

RUF! Zeichen

Zeitschrift der Ständigen Diakone Österreichs

Jahrgang 19

Dezember 2017



Tagung Gurk 2, 6-24

Infos Diözesen 3-5, 25-27

Provokante Diakon(i)e?!

Wort des Bischofs

Gelebte Diakonie

Ende Oktober habe ich an der Österreich-Tagung der Diakone und deren Ehefrauen in St. Georgen am Längsee teilgenommen. Ich erinnere mich noch sehr gerne daran. Als erstes ein herzliches Dankeschön dem Team der Kärntner Diakone! Ihr habt das Treffen



mit großer Sorgfalt und Herzlichkeit vorbereitet und habt uns einen guten Rahmen geschaffen! Die Spitze der Teilnehmerzahl, so habe ich gehört, lag bei 220! Das ist ein riesen Erfolg, aber auch eine große Herausforderung an die Organisation. Es hat bestens funktioniert. Aber noch viel mehr:

Es lief alles, aus meiner Sicht, so harmonisch, ruhig und stressfrei ab. Es gab ein dichtes und inhaltlich ausgezeichnetes Programm und dennoch war viel Platz für Pausen und Begegnungen, für schöne Liturgien und auch für kabarettistische und musikalische Highlights! Noch einmal herzlichen Dank!

Verschiedene großartige bekannte und weniger bekannte Gestalten gelebter Diakonie wurden uns vorgestellt. Die wenigsten von ihnen waren geweihte Diakone. Konkrete Nöte und persönliches Engagement, das an die Grenzen geht, provozieren uns, im mehrfachen Sinn des Wortes. Die positive Seite: sie spornen uns an, rufen das positive Potential in uns auf, geben uns den vielleicht nur kleinen nötigen Schubs oder den großen Ruck in Richtung Aufmerksamkeit und Nächstenliebe.

Der Diakon steht in der Pfarre für eine (über) lebens-wichtige Funktion der Kirche: für die Diakonie (neben der Verkündigung, der Liturgie und der Gemeinschaft). Sie ist eine besonders sensible Dimension: man übersieht sie leicht, in dem Sinne, dass man auf sie vergisst oder sich um sie drückt, aber auch in dem Sinne, dass sie an vielen Orten gelebt wird, ohne dass das groß von anderen oder der Pfarre insgesamt wahrgenommen wird. Sie bewegt sich oft in Grenzbereichen, wo man auch einiges falsch machen kann, lässt sich nicht so leicht festschreiben und dokumentieren

(mit Fotos etc.) wie andere Bereiche. In sehr verkürzter und damit auch missverständlicher Weise: Der Diakon verkörpert die Diakonie, ja ist Diakonie in Person. Das heißt nicht, dass der Diakon das die ganze Woche lang immer perfekt lebt – das kann niemand. Das heißt auch nicht, dass er allein alle caritativen Probleme in der Pfarre lösen muss, dass also alles auf ihn abgewälzt wird, und auch nicht, dass der Diakon in überheblich-naiver Sicht meint, er allein lebe die Diakonie. Richtig verstanden möchte ich damit sagen: In der konkreten Person des Diakons werden wir an unsere diakonalen Aufgaben und Begabungen erinnert. Also konkret während der Woche, jedes mal, wenn ich einem Diakon begegne – und vor allem und gesichert in der Sonntagsmesse: Deswegen darf und muss ja der Diakon so zentral in der Eucharistiefeyer vorkommen, damit er uns alle an die Diakonie erinnert: an das, was wir in der vergangenen Woche erlebt und gelebt haben und an das, wohin uns der Diakon am Ende der Messe hinausendet.

Die hundert Säulen von ...

Die wunderschöne romanische Krypta des Gurker Domes wird getragen von hundert Säulen. Ein besonderes Erlebnis. Die einzelnen Säulen sind nicht sehr groß, aber es sind so viele. Daher kann man leicht übersehen, mit wie viel Aufwand (in der damaligen Zeit) und mit wie viel Liebe ins Detail sie hergestellt wurden. Ein Bild für unsere Kirche und unsere Pfarren. Die werden von so vielen Menschen getragen. In der Gurker Krypta kann man nie alle auf einmal sehen. Manche sieht man sofort, manche, ja viele kommen meist gar nicht ins Blickfeld. Das stimmt wohl auch für die Pfarren und für unser Leben insgesamt: viele „tragende Säulen“ unseres (Pfarr)Lebens übersehe ich oft. Ein Anlass zur Dankbarkeit. Kirchen und besonders eine so schöne wie in Gurk geben uns Raum und erinnern uns an Gott, der uns trägt, zusammenhält und Lebensraum gibt. Der Diakon ist eine wichtige Säule, oftmals im Hintergrund. In der Liturgie im Vordergrund. Er erinnert uns an die vielen Säulen, die uns selber mittragen und an die vielen Menschen, die Tag für Tag, Woche für Woche Diakonie leben. Danke allen Diakonen für diesen kircheträgenden Dienst.

Weihbischof Dr. Anton Leichtfried

Wort der Frauen

Eine Diakontagung für alle Sinne haben sie ausgerichtet die Kärntner Diakone und ihre Ehefrauen: dem Auge boten sich wunderbare Ein- und Ausblicke im Bildungshaus St. Georgen/Längsee und seiner ansprechenden Gartenanlage, „Audio quattro“ und ein Konzert Alter Musik erfreuten das Ohr des Publikums, wir genossen die Gaumenfreuden am vielfältigen Buffet und konnten uns „gut riechen“. Die Umarmungen zur Begrüßung waren handfest und zeugten von der Freude des Wiedersehens wie oft zu beobachten war. Kinderstimmen und Kinderlachen waren Ausdruck dessen, dass hier eine gute Tradition von Kinderbetreuung ihren Anfang nahm und hoffentlich bei den weiteren Tagungen fortgesetzt wird.

Herzlichen Dank noch einmal allen, die für all das Verantwortung getragen haben!

Natürlich auch Dank für die Impulse und Provokationen, die in den Vorträgen mitklangen. Einmal mehr wurde uns bewusst, wie wichtig diakonales Wirken ist – für jene, die dafür geweiht und gesendet sind – aber auch für alle, die darin einfach ihrem Gewissen folgen, in Stille und unbeachtet. Das ist Ermutigung für uns alle!

Gemäß dem Schöpfungsbericht, da Gott den Menschen als Mann UND Frau schuf (welch' religiöse Weisheit vor aller Jung'schen Psychologie!), wäre es auch für die Kirche höchst an der Zeit, ihrem Hierarchie- und Amtsverständnis ein „Update“ zu verpassen und das gleichwertige Neben- und Miteinanderwirken der Geschlechter zu fördern. Wo das gelingt, ist wieder ein Stück Heil gelungen.

In diesem Zusammenhang ist positiv hervorzukehren, dass es nun in vielen Diözesen zur Selbstverständlichkeit gehört, dass zumindest eine Vertreterin der Ehefrauen von Diakonen auch im Diakonenrat vertreten ist – zum Mit – Denken, -Fühlen und – Ver-Antworten! Hoffentlich darf das noch überall reifen!

Übrigens: meinen Dienst als Österreichsprecherin der Diakonfrauen werde ich spätestens bei der nächsten Österrichtagung in Wiener Neustadt in andere Hände legen. (Es sind dann schon 8 Jahre seit meiner Bestellung 2011 in Wien, also höchste Zeit für einen Wechsel!) Somit möchte ich alle Frauen ermutigen, diese schöne Aufgabe zu übernehmen.

Wichtige Termine sind jeweils im Frühjahr

und im Herbst eine Sprechertagung, meist in Salzburg, zu den jeweils anfallenden Fragestellungen. Dort besteht auch die Möglichkeit, verschiedene Anliegen einzubringen. Das Klima unter den jeweiligen Sprechern der Diözesen ist sehr freundschaftlich und auch mir als Vertreterin der Frauen wurde und wird sehr viel Wohlwollen entgegengebracht.

Ansonsten ist dem Betätigungs- und Einfallsreichtum keine Grenze gesetzt!

Gebt also eurem Herzen einen Stoß und meldet euch im Laufe der Zeit bei eurer diözesanen Vertreterin, eurem Sprecher oder bei mir – ihr werdet es nicht bereuen! Für Fragen stehe ich natürlich jederzeit gerne zur Verfügung.



Maria Höllwert
Vertreterin der Ehefrauen
der Ständigen Diakone
Inselweg 4 4863 Seewalchen
0676/9515171
maria.hoellwerth@aon.at

Äußerlich hingeführt durch die früher einsetzende Dunkelheit hat unsere Seele wieder

Sehnsucht nach dem Licht, das tief in uns entzündet sein will. Ich wünsche euch von Herzen, dass ihr euch im Lärm und der Geschäftigkeit des Alltags immer Zeit aussparen könnt für das Innere, sodass euer unantastbarer Seelengrund sich weitet. Mit Silja Walter möchte ich sagen:

„...Gott ist Gott

und du bist du ,...

Gott und du sind nie mehr zwei!“



Vertreterinnen der Diakonfrauen bei der Tagung (von links): Stefanie Waibel (Diözese Feldkirch), Andrea Schild (Diö. Innsbruck), Elisabeth Fellner (Diö. Gurk), Maria Höllwerth (Österreichsprecherin), Ingrid Muhrer (Diö. Gurk)

Sprecherwort

Um uns von fünf kirchlichen Gestalten, die die Kirche geprägt haben, provozieren zu lassen, sind wir – über 200 Diakone und Ehefrauen – zur Österreichtagung nach St. Georgen gekommen. Dem Veranstaltungsteam unter der



*Franz Ferstl, Wien,
Vorsitzender der ARGE
für die
ständigen Diakone*

Leitung von Charly Pomprein ist es in diesen gemeinsamen drei Tagen gelungen, uns nicht nur ein großartiges Gemeinschaftserlebnis zu bieten, sondern auch unser „Diakon-Sein“ als Provokation in lebendigen Referaten deuten zu lassen. Wie es Diakon Six als professioneller Moderator in der Einführung betonte: „Mit diesen diakonischen Gestalten sind unmittelbar wir Diakone angesprochen. Wir haben uns mit unserer Existenz dem Dienst an der Kirche und den Menschen verschrieben; von unserem Sein her sind wir angelegt, den Blick auf die Nöte der Menschen zu richten. Von unserem Sein her sind wir Provokateure.“ Diakon Laurentius, Franz von Assisi, sowie die aus Kärnten gebürtigen Frauen, Hemma von Gurk, die evangelische Glaubenszeugin Eveline de la Tour und Maria Stromberger als „Engel von Auschwitz“, haben ihre Zeit durch ihr Sein und Tun geprägt. Die geistlichen Impulse der Referenten können wir als Beiträge in dieser Ausgabe des Ruf!Zeichen mit allen teilen, die in Kärnten nicht dabei sein konnten.

Das dichte Programm, beginnend mit der Vorstellung der verschiedenen Regionen Kärntens, mit Gesangseinlagen und dem Konzert von Audio Quattro, dem abendlichen Kabarett, dem Ausflug nach Gurk mit Führungen und geistlichen Impulsen im Dom und im Dommuseum, die beispielhaft gestalteten liturgischen Feiern, ein Abendkonzert, das gute Essen und vor allem die Zeit dazwischen für Gespräche und Begegnungen sowie die Abschlussmesse mit Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz ließen uns eine lebendige Gemeinschaft als große Diakonenfamilie erleben. Unser Referatsbischof

Dr. Anton Leichtfried zeigte seine Wertschätzung indem er die ganze Tagung mit uns war und der Vesper in Gurk vorstand. Für die kleinen Kinder wurde extra ein Spielzimmer eingerichtet und die Kinderstimmen waren ein Zeichen von Lebendigkeit. Die große Zahl von teilnehmenden Ehefrauen und kräftiger Gesang bei den liturgischen Feiern ließen uns eine bunte, lebendige Kirche erleben.

Trotz der großen Teilnehmerzahl ist es Charly und seinem Team gelungen, uns ein schönes und ermutigendes Gemeinschaftserlebnis zu schenken und uns für die tägliche Kleinarbeit in unseren Pfarren und Tätigkeitsfeldern zu ermutigen. Ein herzliches „Vergelts Gott“ für die vielen Mühen der Vorbereitung und Durchführung in der Jede/Jeder die übernommene Verantwortung voll wahrnahm und so ein harmonischer Ablauf möglich war.

Am Ende der Tagung konnte eine von einem Diakon (Anton Lanner) gestaltete Stafette (geschnittenes Diakonenzeichen) an die Militärdiözese, an Karl Kastenhofer, der die nächste Österreichtagung im Oktober 2019 in Wiener Neustadt ausrichtet, übergeben werden.

Zum Abschluss möchte ich nochmals auf eine für uns alle wichtige Aussage zur Standortbestimmung des Diakons von Moderator Karlheinz Six zurückkommen. Hier hat er mir aus der Seele gesprochen: „Das Eigene des Diakons liegt darin, dass ihm nichts Eigenes zukommt. ... So nimmt es nicht Wunder, wenn Diakone immer wieder darauf hinweisen, wie wichtig ihr Amt ist und wie sehr es gebraucht wird. ... Allein in seiner Existenz verkörpert der Diakon die Umwertung der gesellschaftlichen Landkarte und ist in seinem Nicht-gebrauchtwerden unverzichtbarer Teil der Hierarchie, die sich selbst nicht genügen will. In dieser Umwertung provoziert er die Kirche.“

So möchte ich für das in St. Georgen Erlebte danken und freue mich, dass wir als Diakonengemeinschaft das Miteinander suchen, füreinander eintreten, Freude und Sorgen miteinander teilen, miteinander feiern und so ein Segen füreinander und für die Menschen sind.

Herzlich Franz Ferstl

Homepage der Ständigen Diakone:

www.diakon.at

Diakone in Linz

Den Menschen Vertrauen schenken kann Berge versetzen

„Mit Bischof Manfred Scheuer auf dem Berg“, lautete das Motto der Wanderung und Bergmesse der Diakone der Diözese Linz am 4. September 2017 am Feuerkogel.



An die 60 Wanderer und Bergsteiger - Diakone mit ihren Familien - waren der Einladung gefolgt und wanderten mit Bischof Scheuer am Feuerkogelplateau. Der Sprecher der Diakone, Fridolin Engl, hat dieses „Gipfeltreffen“ organisiert. Die OÖ Seil-

bahnholding stellte sich mit tatkräftiger Unterstützung ein.

Im Rahmen der Bergmesse beim Europakreuz am Alberfeldkogel, die von einem Bläserquintett aus Seewalchen musikalisch gestaltet wurde, wies Bischof Manfred auf die Wichtigkeit von Glaube, Liebe und Vertrauen im Leben der Menschen hin. Jeder Mensch brauche Anerkennung, um wachsen, ja leben zu können. Vor allem Liebe und Zuwendung verwandle die Menschen zum Guten hin.

Bischof Manfred Scheuer bedankte sich bei den Diakonen und ihren Frauen für ihren Dienst an den Menschen, dass sie immer wieder das Gute und die Entwicklungsfähigkeit im Einzelnen suchten.

Und so sei dieser Tag auch als eine Form der Anerkennung für die Diakone selbst zu verstehen, im Herausgehoben-Sein aus dem Alltag, im gemeinsamen Gebet und in wertschätzender Gemeinschaft.

Nach einem stärkenden „Bratln in der Rein“ war der Nachmittag die Zeit herzlicher Begegnungen und fröhlicher Musik.

Mit dem gemeinsamen Abendlob in der Christophoruskapelle ging der Bergtag der OÖ Diakone mit Bischof Dr. Manfred Scheuer am Feuerkogel zu Ende.

Hörmandinger (Fotos)/Schwarzenbacher

Homepage der Ständigen Diakone:

www.diakon.at

Mobilität statt Servilität

Herbsttagung der Diakone und ihrer Ehefrauen in der Diözese Linz

PUCHBERG (ps – 27.11.2017) / „Ein Diakon, der nur dient, dient zu gar nichts“, so der Titel der diesjährigen Herbsttagung. Referent war der Theologe Dr. Stefan Sander, Ausbildungsleiter für die Diakone in der Diözese Osnabrück und Geschäftsführer des Internationalen Diakonenzentrums in Rottenburg.

Neueste exegetische Forschungen belegen, dass in der frühen Kirche der Diakon weniger als „Diener bei Tisch“ verstanden wurde, sondern viel mehr als Bote, Beauftragter und Vermittler „zwischen Küche und Tisch“. So gesehen gehöre als zentrales Wesensmerkmal die Mobilität zum Diakonat. Die konkreten Aufgaben des Diakons erschließen sich demnach aus dem Kontext heraus, wo er wirkt. Der Diakon übernimmt vermittelnde Aufgaben, wo etwas fehlt. Dies ist auch grundgelegt in der Wiedereinführung des Ständigen Diakonats vor 50 Jahren. Die damals noch vielen Priester konnten das Fehlen des Diakonats nicht schließen, weil es zwei grundverschiedene Berufungen sind.

Der Diakon ist Vermittler und Botschafter Jesu Christi, in dem das Soziale und Pastorale zusammenfließen. Er ist Auge der Kirche, Ratgeber der Seelsorger und Seelsorgerinnen und Sinnbild für eine barmherzige und solidarische Kirche. Sein Wesen ist, Gott nachzuahmen in seiner Liebe zum Nächsten. Die Diakone sind das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen, dort wo sie wohnen, arbeiten, einkaufen, sich in Vereinen engagieren und ihre Freizeit verbringen.

Dr. Stefan Sander hat die Herbsttagung auch genutzt, um die Anwesenden Diakone zu befragen, was für sie der für die Zukunft unverwechselbare Wert des Diakonats sei. Dies wolle das Internationale Diakonenzentrum in einem Brief an Papst Franziskus in nächster Zeit übermitteln. Der stärkste Impuls wäre wohl, Frauen zum Diakoninnenamt zuzulassen. Diakone und Diakoninnen wären in der Zukunft demnach mobile und beständige Seelsorger und Seelsorgerinnen, die, von Verwaltungsaufgaben entbunden, direkt und konkret bei den Menschen in ihrem Alltag wirken und ihre Erfahrungen immer wieder in die Kirche einbringen. Sie erinnerten als Stellvertreter der Armen dauerhaft und verlässlich die Kirche an ihren sozialen Auftrag.

Diakonische Gestalten der Kirche - eine Provokation für uns?

Österreichtagung der Ständigen Diakone und ihrer Ehefrauen 2017 in St. Georgen am Längsee

Dokumentation

Einführung in das Thema

Nach den offiziellen Grußworten obliegt es mir nun, eine kurze Einführung in unser Tagungsthema zu geben. Das Thema lautet:

.....
 „Diakonische Gestalten der Kirche - Provokation für uns!“

Hier stechen gleich zwei Begriffe hervor, nämlich der Begriff der Gestalt und der der Provokation.

Provokation – man traut es sich kaum auszusprechen, schon das Wort allein kann provozieren. Provokateure rufen in uns sehr unangenehme Emotionen hervor. Sie stören den Frieden, das Immer-Gleiche, die Harmonie. Provokateure werden daher gern an den Rand gestellt oder vielleicht sogar ausgeschlossen, weil man einfach nicht kann mit ihnen.

„Provozieren“ in der heutigen Wortbedeutung meint ein manipulatives Vorgehen, um beim oder bei anderen ein anderes Verhalten zu bewirken. Mit dem Provozieren verbinden wir Gefühle von Aggression, Angst und Beklemmung. Vielleicht auch von Schadenfreude und Rechthaberei auf Seiten des Provokateurs.

Um das Auslösen solcher Gefühle zu vermeiden, wird versucht, die Provokation nicht ganz so provokativ werden zu lassen. Die Organisatoren dieser Tagung haben sich vielleicht deshalb entschlossen, den Tagungstitel sowohl mit einem Rufzeichen als auch mit einem Fragezeichen zu versehen. Das Fragezeichen nimmt der Provokation die Schärfe.

Eine andere Strategie das Provozierende aus

der Provokation zu nehmen, ist die Flucht ins Lateinische. Das lateinische Wort „provocare“ heißt schlicht und einfach „hervorrufen“. Und „hervorrufen“ hat nun im Deutschen nichts mehr Provozierendes an sich. Solch lateinische Flüchtlinge essen somit ihre intellektuelle Kreide, um nur ja nicht anecken zu müssen. Man will ja nicht als Provokateur gelten und an den Rand gedrängt werden

Also, welche Strategie ist die Bessere: Sicherlich: Die Provokation nur um der Provokation willen ist abzulehnen. Das führt nur zur Haltung des Widerstandes, ist nicht produktiv und konstruktiv. Wenn schon, dann sollte die Provokation ein Ziel verfolgen.

Ebenso abzulehnen ist aber das pastoral und kerygmatisch weichgespülte Handeln und Reden, das keinen kritischen Punkt mehr anspricht und alles sein lässt wie es ist.

Schließlich darf nicht vergessen werden, dass auch die Bibel zahlreiche Provokationen enthält, die die Softies unter den Predigern gern wieder glätten, um das Provozierende unter den Tisch fallen zu lassen. Die Predigt wird zum Eiertanz, der Bibelstellen ins Gegenteil dessen verkehrt, was sie eigentlich aussagen wollen.



Im Ruf nach Umkehr, im Ruf nach dem Ablassen von den Sünden ist Gott selbst der größte Provokateur. Immerhin ruft das sehr unangenehme Emotionen auch in mir aus, weil mir bewusst wird, dass ich etwas ändern muss. Ich kann nicht so bleiben, wie ich bin, denn ich bin auch Sünder und das ist nicht gut. - Gott selbst ruft; in der Berufung ruft er uns hervor. Er ruft uns hervor, so wie wir eben sind; und doch können wir angesichts seiner Liebe zu uns nicht einfach bleiben, wie wir sind. Gott ruft in uns also auch einen gewissen Schmerz über uns selbst hervor. Gott fordert mich heraus, er provoziert mich, über meine jetzigen Grenzen hinauszugehen.

.....

Gedankensplitter zur gegenwärtigen Situation der Kirche

.....

Die gegenwärtige Kirche ist mit vielen Veränderungen konfrontiert. Ich brauche hier sicherlich keine Anzeichen dieser Veränderung benennen, denn sicher haben alle Anwesenden genügend Beispiele dafür. Ebenso ist es nicht mein Ziel, an dieser Stelle eine genaue Analyse vorzunehmen.

Ich möchte vielmehr von meinem Eindruck ausgehen, dass die Kirche auf diversen Ebenen zwar auf diese Veränderung reagiert. Dennoch scheinen mir Konzepte und Rezepte nicht adäquat zu sein. Die gegenwärtige Strategie mutet eher nach Löcherstopfen und Lückenfüllen an, um die bisherige Struktur aufrecht zu erhalten. Eine Struktur, die einmal wichtiges geleistet hat, mit der wir heute aber nicht mehr das wirklichen können, was unser Auftrag ist. Viel zu sehr sind wir in ständigen Strukturprozessen beschäftigt, die uns die wesentlichen Fragen der Menschen und des Glaubens aus dem Blick geraten lassen. Wer heute etwas Neues schaffen will, wer heute Gott, Christus und unseren Glauben neu verkünden will, wird fast gezwungen, sich aus den vorgegebenen Strukturen zu befreien. Denn diese Strukturen werden als Lähmung und Behinderung empfunden. Wer sich befreit, gilt aber als Provokateur.

Ich komme beruflich sehr viel in den Kärntner Pfarren herum und spreche da mit Pfarrgemeinderäten. Wenn ich auf den Grundauftrag Diakonie zu sprechen kommen, eröffnet sich mir regelmäßig eine menschenleere, ideenlose Wüste. In den Pfarren ist der Blick für die Nöte der Menschen verloren gegangen. Immer noch groß im Rennen sind die Alten- und Krankenbesuch. Hie und da das Engagement für

Flüchtlinge. Aber wie viele Pfarren stellen sich folgende Fragen: Welche Nöte und Sorgen plagen die Menschen – nicht nur die Katholiken – in meinem Pfarrgebiet? Was ist mit den Arbeitslosen? Was ist mit den Alleinerziehenden? Was ist mit den Süchtigen? Was ist mit den Kriminellen und Gesetzesbrechern? Was ist mit den Trauernden und psychisch Kranken? Was ist einfach mit jenen, die vom Leben enttäuscht sind? Was ist mit den Hoffnungslosen? Mir geht es nicht darum, sogleich in einen Aktionismus zu verfallen und für jede Gruppe etwas zu unternehmen. Mir geht es schlicht und einfach um eine diakonale Grundhaltung in den Pfarren, die sich in den Fragen zeigt: Welche Nöte haben die Menschen in meiner Pfarre? Was brauchen diese Menschen? Und was von dem, was die Menschen brauchen, können wir und nur wir leisten?

Diese Fragen werden nicht gestellt. Statt dessen verstehen sich Pfarrgemeinderäte als Veranstaltungsmanager von Gottesdiensten und anderen Festen und Feiern. Da wird Zeit und Energie hineingesteckt. Zugleich beginnt das Jammern über das Fehlen und Fernbleiben von Ehrenamtlichen und Festbesuchern. „Ach, es ist alles so schwer und schwierig.“ Und in diesem Jammertal verharren wir in Schockstarre und machen so weiter wie bisher und tragen damit zum Untergang des Christentums in Europa bei.

Ich wünsche mir Diakone, die sich einfach dafür einsetzen, dass diese drei Fragen immer wieder in den Vordergrund gestellt werden. Das man nicht viel Zeit mit der Vorbereitung des Pfarrfestes verbringt, das ohnehin jedes Jahr gleich abläuft, und dafür mehr Zeit in die drängenden Fragen unserer Gesellschaft investiert.

Papst Franziskus sagt: Die Kirche soll die Türen öffnen, nicht um Menschen hineinzulassen, sondern damit wir hinausgehen und uns nicht einschließen wie seinerzeit die Apostel in ihrer Hoffnungslosigkeit und in ihrem Jammertal nach dem Tod Jesu. Hinausgehen heißt den Blick auf die Nöte der Menschen zu richten und das zu tun, was an der Zeit ist. So wie es die fünf diakonischen Gestalten getan haben, die auf dieser Tagung präsentiert werden.

.....

Standortbestimmung des Diakons

.....

Mit diesen diakonischen Gestalten sind unmittelbar wir Diakone angesprochen. Wir haben

uns mit unserer Existenz dem Dienst an der Kirche und den Menschen verschrieben; von unserem Sein her sind wir angelegt, den Blick auf die Nöte der Menschen zu richten. Von unserem Sein her sind wir Provokateure. Wie meine ich das?

In Bezug auf das Sein des Diakon ist meine These, dass das Eigene des Diakons – also das, was den Diakon in seinem Sein ausmacht und unterscheidet - darin besteht, dass ihm nichts Eigenes zukommt. Das Eigene des Diakons liegt darin, dass ihm nichts Eigenes zukommt. Bei der Wiedereinführung des Ständigen Diakonates durch das letzte Konzil werden dem Diakon diverse sakramentale und nicht sakramentale Handlungen zugeschrieben. Keine dieser Handlungen kommt ausschließlich dem Diakon zu, vielmehr können sie auch von anderen vollzogen werden. Seine Handlungen sind für das Leben der Kirche notwendig. Es ist aber nicht notwendig, dass sie vom Diakon vollzogen werden. So ist der Diakon ein Amt, das nicht gebraucht wird.

Dieses Nicht-gebraucht-werden zeigt sich symbolisch in der Eucharistiefeyer, der Mitte des christlichen Lebens: Zwar stehen dem Diakon als erstem gewisse Handlungen zu, die aber durch andere auch ausgeübt werden können. Die leere Stelle, die der abwesende Diakon hinterlässt, wird nicht als Manko gesehen. Eine Messe kann ohne Diakon, aber nicht ohne Priester und Gläubige gefeiert werden. Diese leere Stelle zeichnet sich dadurch aus, dass sie leer bleiben darf.

Der Ort des Diakons, die leere Stelle, bietet so gesehen eine Reflexion auf unsere Gesellschaft, was konkret bedeutet: Die kapitalistische und ökonomisierende Logik, die heute alle Lebensbereiche der Menschen durchzieht, bestimmt den Wert der Dinge anhand ihrer Brauchbarkeit. Diese Logik hat auch uns Christen erreicht: Viele sehen sich selbst und ihr Tun erst als wertvoll an, wenn sie gebraucht werden. Und so nimmt es nicht Wunder, wenn Diakone immer wieder darauf hinweisen wie wichtig ihr Amt ist und wie sehr es gebraucht wird. Aber: Selbst wenn der Diakon in der Eucharistiefeyer die leere Stelle besetzt, agiert er als ein Überflüssiger. In unserer Kultur ist es üblich geworden, Gebäude und Einrichtungen zu bauen, die den Zweck haben, Menschen aus der Gesellschaft auszusondern. Nicht nur die Gefängnisse, sondern auch Jugend-WGs oder Altersheime sind Ersatzorte für jene, die am

eigentlichen Ort keinen Platz mehr haben. Die Alten funktionieren nicht mehr und werden abgesondert; Kinder werden abgesondert, um sie zu funktionierenden Menschen aufzuzüchten, was an ihrem Ursprungsort nicht gesichert ist. Unsere Gesellschaft erzeugt aus sich heraus eine Landkarte, in der die Orte nicht gleichwertig nebeneinander stehen: Es gibt Zentren und es gibt Ränder und es gibt Ghettos.

Mit dem Diakon möchte die Kirche diese Landkarte neu besetzen: Indem der Diakon in das Nicht-gebraucht-werden hineingeweiht wird, „verkörpert“ er all jene, die aus unserer Gesellschaft als unbrauchbar ausgeschieden und abgesondert werden. In diesen Geringsten begegnet er Christus und indem er diese Geringsten repräsentiert, repräsentiert er Christus.

Allein in seiner Existenz verkörpert der Diakon die Umwertung der gesellschaftlichen Landkarte und ist in seinem Nicht-gebraucht-werden unverzichtbarer Teil der Hierarchie, die sich selbst nicht genügen will.

In dieser Umwertung der Landkarte provoziert die Kirche. So wie es ist, ist es nicht gut. Kehrt um! Wertet um! Nehmt eine andere Haltung ein! Das verkündet die Kirche mit dem Amt des Diakons. Aus diesem Grund ist der Diakon von seinem Sein her Provokateur; er muss nur lernen als solcher auch zu leben. Mit seiner Existenz ist er Rufer, Hervorrufer – Hervorrufer unangenehmer Emotionen.

Und wir müssen uns die Frage gefallen lassen, ob wir diesem Sein in unserem Tun auch gerecht werden. Oder sind wir nicht vielmehr jene, die beim Löcherstopfen und Lückenfüllen mitmachen, weil wir uns einerseits geehrt fühlen gebraucht zu werden und andererseits nicht durch Verweigerung provozieren wollen?

Die diakonischen Gestalten

Und damit bin ich bei den fünf diakonischen Gestalten, die auf dieser Tagung vorgestellt werden. Das Wort „Gestalt“ weist auf eine ganzheitliche Sichtweise eines Phänomens hin. Mit Gestalt ist einerseits ein abgegrenztes Ganzes gemeint, das sich andererseits aber immer nur vor einem Hintergrund hervorhebt. Anders gesagt: Keine Gestalt kann isoliert vom Hintergrund wahrgenommen werden. Oder hermeneutisch formuliert: Eine Gestalt ist nur vor ihrem Kontext verstehbar – und der Kontext nur von den Gestalten her, die ihn bilden. Wenn wir nun die Männer und Frauen betrach-

ten, die uns präsentiert werden, müssen wir sie daher einerseits immer im gesellschaftlichen Kontext ihrer und unserer Zeit betrachten, aber auch sie selbst in ihrer Ganzheit sehen. Von ihnen nur einzelne Handlungen zu sehen, diese herauszuisolieren wird einer Gestalt als Ganzheit nicht gerecht. Aber das wird auch Aufgabe der Referenten sein.

.....
Konkret werden uns folgende diakonische Gestalten vorgestellt:

Caritaspräsident Michael Landau wird uns morgen Vormittag die Heiligen Laurentius und Franziskus vorstellen.

Mit Laurentius wird uns eine Gestalt präsentiert, die über die Verwaltung des Kirchenvermögens seinen Liebesdienst am Menschen gelebt hat. Der Liebesdienst muss sich immer auch durch materielle Mittel verwirklichen.

Auch Franziskus ist letztlich nicht ohne materielle Grundlage ausgekommen. Wovon hätte er sich sonst ernähren oder Kapellen bauen können. Jedoch lehrt uns Franziskus in Anknüpfung an das Sorgenevangelium bei Matthäus, dass der wahre Schatz nicht auf Erden, sondern im Himmel zu finden ist.

Franziskus leistet nicht Hilfe von oben herab. Nein, er steigt von seinem hohen Ross herunter und teilt das Leben jener Randexistenzen, die aus der Stadt Assisi ausgesondert wurden. Mit ihrer Krankheit und Armut stellten sie eine Provokation für die Gesellschaft dar.

Morgen Nachmittag wird uns **Stiftspfarrer Gerhard Kalidz die Landespatronin von Kärnten, die Heilige Hemma** vorstellen. Als Witwe, deren Kinder gestorben sind, hat sie ein Benediktinerinnenkloster errichten lassen. Die freizügige Form des Damenstiftes führte letztlich dazu, dass das Kloster vom Salzburger Bischof wenige Jahre später aufgehoben und das Vermögen zur Gründung des Bistums Gurk herangezogen wurde.

Sonntag Vormittag werden uns noch zwei weitere diakonische Frauen vorgestellt.

Mit der Heiligen Hemma hat die evangelische **Elvine de la Tour** vieles gemeinsam: Beide kommen aus einem Adelsgeschlecht. Beide lebten als Witwen. Und beide waren nach dem Tod des Mannes kinderlos. Elvine engagierte sich im sozialen und Bildungsbereich. Auf ihrer Grundlage fußt die heutige Diakonie de la Tour in Kärnten. **Der evangelische Superintendent Manfred Sauer** wird sie uns vorstellen. Und schließlich hören wir aus dem Mund von

Diakon Siegfried Muhrer noch vom Leben der Maria Stromberger, einer Kärntnerin, die als Oberschwester während des NS-Regimes gearbeitet hat. Viele Gefangene in Auschwitz hätten ohne ihre Hilfe und Deckung nicht überleben können. Sie gilt daher auch als „Engel von Auschwitz“.

Die Organisatoren dieser Tagung haben sich also die Provokation erlaubt, uns nicht nur Heilige und nicht nur Katholiken und vor allem nicht nur Männer vorzustellen.

Diese diakonischen Gestalten sind für uns Diakone eine Provokation. Ich entferne einfach das Fragezeichen aus dem Titel und belasse das Rufzeichen. Alle diese Gestalten waren nicht einfach Lückenfüller und Löchestopfer einer bestehenden kirchlichen Ordnung. Sie haben Neues geschaffen, weil es an der Zeit war, dass das Neue Raum gewinnt.

Sie waren nicht Provokateure in dem Sinn, dass es ihre Absicht war, andere zu provozieren. Vielmehr haben Sie den Nöten der Menschen den Vorrang gegeben. Und das allein ist für die Mächtigen und Andersdenkenden in der Gesellschaft und in der Kirche eine Provokation. Sie haben sich der Randexistenzen angenommen und sind dabei teilweise selbst an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden. Sie engagierten sich nicht, weil alles so bleiben soll, wie es ist, sondern weil es sich ändern, weil das Schlechte und die Sünde beseitigt werden, weil die Welt sich zum Guten ändern soll.

Wir stehen vor großen Veränderung in der Kirche, in Europa und auf der Welt. Reagieren wir nicht einfach nur auf diese Veränderungen, sondern gestalten wir die Zukunft aktiv, nicht indem wir einfach am Bisherigen festhalten, sondern indem wir auf das ganze Alte zurückgreifen, auf das Ur-Arte, nämlich auf das Evangelium und das Wort Gottes, das so alt ist, dass es immer wieder zum Neuaufbruch provoziert. Das erhoffe ich mir an dieser Tagung: Dass wir uns alle provozieren lassen von den diakonischen Gestalten. Ich wünsche uns einen regen Austausch, mit dem wir sogleich beim Abendessen um 18 Uhr beginnen können.

Karlheinz Six

Das Caritas Betreuungszentrum GRUFT in Wien bedankt sich für 600 Euro Spende aus der Kollekte der Hl. Messe bei der Tagung.

Referat zur Tagung „Diakonische Gestalten der Kirche - Provokation für uns!?“
Verfasst von Caritas Präsident Michael Landau

Not sehen und handeln

Die Diakone Laurentius, Franziskus und Diakonie heute

Teil 1: Drei Vorbemerkungen:

Zu allererst vielen herzlichen Dank – für die ehrende Einladung, vor allem aber auch für Ihren täglichen Dienst!

Der Einsatz für Gott und der Einsatz für die Menschen: beides gehört ja untrennbar zusammen.

„Wer seine Schwester, seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht!“, so heißt es im Ersten Johannesbrief. Und Sie kennen die Kurzformel von Paul Zulehner: Wer bei Gott eintaucht, darf sich nicht wundern, wenn er bei den Armen, den Ausgegrenzten und an den Rand Gedrängten auftaucht. Das Zeichen des Kreuzes erinnert auch daran: Wenn bildlich gesprochen der Längsbalken des Kreuzes für die Gottesliebe und der

Querbalken für die Nächstenliebe steht, dann lässt sich das auch so deuten: Ohne den Längsbalken der Gottesliebe, droht der Querbalken der Nächstenliebe auf dem Boden zu liegen und zu verrotten. Und ohne den Querbalken der Nächstenliebe würde das Kreuz zum Pflock, aufgerichtet in der Landschaft. Es braucht beides: Gottes- und Nächstenliebe. Beides gehört untrennbar zusammen.

Das ist ein zentraler Punkt und auch schon ein Stück Ouvertüre zum heutigen Vortrag: Das Ja des Menschen zu Gott fordert zugleich ein Ja zu Welt und Mitmensch. Oder im Anschluss an Erich Zenger, der über Alfons Deissler in der Einführung zu dessen kleinem Büchlein „Ich bin dein Gott, der dich befreit hat“¹ schreibt: „Er kämpfte mit Leidenschaft gegen die Verkürzung der biblischen Botschaft durch die ‚Horizontalisten‘, die Gott zu einer Chiffre für die Mitmenschlichkeit herabwürdigten. Aber er protestierte ebenso leidenschaftlich gegen



die ‚Vertikalisten‘, die ethische und gesellschaftliche Ansprüche der Gottesbotschaft ausblendeten.“

Laurentius und Franziskus, sie werden uns auf beides verweisen: auf die Liebe zu Gott und auf die Liebe zum Menschen und darin zur Schöpfung und Welt. Der biblische Gott als der Herr (JHWH) im umfassenden Sinn schon in den Schriften des Ersten Bundes, will in der Mitmenschlichkeit bezeugt werden. „Das mitmenschliche Ethos“, und hier zitiere ich nochmals Zenger, „gehört konstitutiv zum Vollzug des Glaubens an den Herrn (JHWH), es ist nicht erst sekundär abgeleitete Folge.“

Zweite Vorbemerkung: Ihr Dienst, liebe Anwesende, führt ganz nahe an den Ursprung, an ein entscheidendes Stück urkirchlicher Anfangsgeschichte zurück, das Ihnen vertraut ist: die Wahl der Sieben, die in der Folge mit den Diakonen in eins gesetzt worden sind.

Ohne jetzt in all die damit verbundenen Fragen einsteigen zu wollen: Die noch ganz junge Kirche hat einerseits nicht nur sehr rasch erkannt, dass der Dienst an den Armen, den Witwen, Waisen und Fremden, um die Chiffre und Realität der Zeit aufzugreifen, dass all

das zum Kernauftrag der Kirche gehört, will sie Botschaft und Auftrag ihres Stifters treu bleiben. Sondern diese Kirche am Ursprung ist andererseits offensichtlich auch zur Überzeugung gelangt – und diesen Punkt möchte ich unterstreichen –, dass es dafür eine geeignete Ausgestaltung braucht, d.h. Aufmerksamkeit, Verantwortlichkeiten, Organisation, dass also die Arbeit, in heutiger Begrifflichkeit, gut sein muss und nicht nur gut gemeint.

Die – bis heute überaus lesenswerte – Enzyklika „Deus caritas est“ von Papst Benedikt XVI. erinnert in präziser Weise genau an diese Dimension der Professionalität²: Es geht um mehr, als um „süße Gefühle“. Vielmehr gilt es, „das Rechte auf rechte Weise“ zu tun. Und Sie bringen als Diakone gerade aus der Vielfalt Ihrer Ausbildungen und Lebenswirklichkeiten eine Vielfalt von Kenntnissen und Erfahrungen

¹ A. Deissler, *Ich bin dein Gott, der dich befreit hat*, Herder, 2006, Einführung von Erich Zenger, S. 9.

ein, die wichtig sind für die Kirche als Ganze, nicht zuletzt im täglichen Dienst für und mit Menschen an den Rändern der Gesellschaft und des Lebens.

Und drittens: Sie erinnern als Diakone und in der lebendigen Gestalt Ihres Dienstes und Einsatzes auch an das Zweite Vatikanische Konzil, wenn dort Ihr Amt bewusst neu fokussiert, belebt und als dauerhaft wieder eingerichtet worden ist (vgl. LG 29).

Für manche der heutigen Theologinnen und Theologen mag das jüngste Konzil Geschichte sein. Das zu bejammern alleine bringt nicht vorwärts. Aber vieles von dem, was dort, im Konzil, bleibend wichtig ist, was es an Dokumenten immer wieder neu zur Hand zu nehmen und zu studieren gilt, bezeugen Sie durch Ihren Einsatz und Ihr Leben, und das halte ich für entscheidend: Denken Sie, um nur ein Beispiel zu nennen, an den Anfang der Pastoralen Konstitution „Gaudium et spes“ (Über die Kirche in der Welt von heute): „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“

Das konkretisieren Sie, dieses Hinsehen, Hinhören, besonders auf die Armen, Bedrängten aller Art. Sie machen es deutlich als einen je neu einzulösenden Anspruch, der im Evangelium wurzelt und den wir ergreifen, verkündigen, leben sollen, dürfen und auch können. „Die Liebe ist möglich und wir können sie tun“, so nochmals Papst Benedikt in der Enzyklika *Deus caritas est*, „weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind.“ Und Sie spüren hier auch den Hinweis auf eine Kirche, die hinhört, hinschaut, die um die Not der Menschen weiß und sich von dieser Not auch rühren, anrühren lässt bis in die Eingeweide, dh also bis in die tiefste Mitte. Eine Kirche in Bewegung, bei und mit den Menschen...

Liebe Anwesende! Dies vorangestellt, nun Überlegungen und Gedanken, die ich heute gerne mit Ihnen teilen und austauschen möchte, ausgehend vom konkreten Blick auf den Heiligen Laurentius und den Heiligen

Franziskus. Diesem Blick auf die beiden Heiligen folgen einige allgemeine Schlüsse für das Heute und Hier. Für den je eigenen Lebensweg als Diakon. Und für den gemeinsamen Weg in Kirche und Gesellschaft. Besonderes Augenmerk möchte ich abschließend auf den „Welttag der Armen“ legen, der über Bitte von Papst Franziskus und einem Beschluss der Österreichischen Bischöfe folgend im kommenden November, am 33. Sonntag im Jahreskreis, am traditionellen Elisabethsonntag, auch in Österreich erstmals stattfinden soll. Denn für all das gilt: Laurentius und Franziskus stecken das Feld diakonischen Handelns im Blick auf die karitativen Anforderungen von heute geradezu perfekt ab, und sie vermögen auch uns zu inspirieren, die wir – ganz nüchtern gesagt – nicht mehr am Anfang und auch noch nicht am Ziel sind.

Teil 2

Laurentius in seiner Rolle als Verwalter des Kirchenvermögens steht zunächst für den Einsatz der Kirche für und mit Menschen am Rande, für die und mit den Armen.

Er war als Diakon³ durch den Römischen Bischof Sixtus II. eingesetzt worden, wir befinden uns im 3. Jahrhundert, in der Zeit der Valerianischen Christenverfolgung. Und zwar wurde er als Diakon eingesetzt, wesentlich auch um sich um die Verteilung der Kirchengüter an die Armen zu kümmern. Es ist dies ja einer der alten Ehrentitel des Bischofs, zuvorderst des Bischofs von Rom: Vater der Armen.⁴ Und die Sorge für die Armen ist ja einer der legitimen Gründe, für die die Kirche Vermögen hat und haben darf.

Zugleich geht es um mehr: Der Legende nach präsentierte Laurentius, als er gezwungen werden sollte, den Kirchenschatz herauszugeben, dem Römischen Kaiser eine Gruppe von Armen und Kranken als den wahren Schatz der Kirche.⁵ Wohl eine ziemliche Provokation, damals wie heute.

Bei aller legendenhaften Verbrämung des Lebens und Handelns eines Märtyrers aus dem 3. Jahrhundert, bleibt so zu allererst zentral, was die an diesem Heiligen eine Jahrtausende überdauernde Faszination ausmacht: Die Radikalität des Einsatzes, die Radikalität der Liebe, die zur Tat wird, sowie die Verbindung von Eucharistie und Dienst an den Armen, aber auch die gelebte Einheit von Gottes- und

² *Deus caritas est*, 31a: „Was nun den Dienst der Menschen an den Leidenden betrifft, so ist zunächst berufliche Kompetenz nötig: Die Helfer müssen so ausgebildet sein, dass sie das Rechte auf rechte Weise tun und dann für die weitere Betreuung Sorge tragen können.“

Nächstenliebe: All das gehört zum Zentrum biblischer Botschaft. Und genau das schlug sich in der Kirche seit Laurentius sehr konkret nieder: „Im Zuge der Ausbreitung des Diakonates in den ersten christlichen Jahrhunderten genoss der Dienst des Diakons vor allem in der Römischen Kirche größte Wertschätzung. Der Diakon war der engste und wichtigste Vertraute des Bischofs, ihm direkt unterstellt und ihm allein verantwortlich. ... Als Bevollmächtigter des Bischofs in der Wohltätigkeit für die Armen ... besaß er außerordentliche administrative Machtbefugnisse.“⁶

Damals wie heute zeigt sich: „Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst“, so in der schon erwähnten Enzyklika „Deus caritas est“.⁷ Wenn der Liebesdienst ein Wesenszug von Kirche ist, so sind wir ganz und substanziell gefordert. Darin wird Laurentius zum echten „Martyrer“ (vgl. *martys*), zum Zeugen gelebter göttlicher Barmherzigkeit in der Welt. Und wohl von diesem ursprünglichen und bis heute prägenden Beispiel des Laurentius ausgehend, wird der Diakon schon sehr bald vorgestellt als

3 Erzdiakon in der Alten Kirche war offensichtlich so etwas wie später der Generalvikar, hatte also eine unterstützende Funktion für den Bischof. Auf der Basis der mir vorliegenden Literatur ist Laurentius aber erst posthum als Erzdiakon bezeichnet worden, was m.E. als Ehrentitel i.S. einer hervorragenden diakonischen Leistung zu verstehen ist.

4 „Mit seiner Weihe erhält der Bischof den Ehrentitel Pater pauperum und wird bei der Weihehandlung an seine Pflichten zur caritativen Diakonie an den Armen und Kranken erinnert. Der Nächsten-Dienst [ist] Teil seines bischöflichen Leitungsamtes.“ : Pompey, Heinrich, Der Bischof als „pater pauperum“ in der Diakoniegeschichte der Kirche, in: Karl Hillenbrand (Hrsg.): Glaube und Gemeinschaft: Festschrift für Bischof Paul-Werner Scheele zum 25jährigen Konsekrationsjubiläum, Würzburg: Echter, 2000, S. 339-361, 339.

5 Unter den vielen Belegstellen, beispielhaft das Missale Romanum, das zum Gedenktag des Laurentius, 10. August vermerkt: „Laurentius, der berühmte Diakon der Römischen Kirche, bestätigte mit seinem Martyrium unter Valerianus (258) ..seinen Dienst im Namen der Barmherzigkeit, ... nachdem er die Güter der Gemeinschaft unter den Armen verteilt hatte, welche er als wahre Schätze der Kirche bezeichnete.“

6 Kemper, Max-Eugen: Zum Diakonenamt der frühen Kirche, in: Stiegemann, Christoph (hrsg.): Caritas. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn, 401.

7 Benedikt XVI, Enzyklika „Deus caritas est“, 25a

„Diener des Bischofs und der Armen“.

Und eine zweite Ebene, neben und nach dem konkreten Tun der Liebe im Blick auf die Armen, finden Sie hier ebenfalls bereits angedeutet: Laurentius' Handeln hat zweifellos auch eine politische Dimension im Verweis auf die Armen als Schatz und zugleich als jene, die im Herzen Christi einen ganz besonderen Platz einnehmen, so sehr, dass er sich ganz mit ihnen identifiziert, wenn Sie an Matthäus, konkret die Gerichtsrede denken. An ihnen, ihrer Not gilt es Maß zu nehmen für Kirche und Welt. Und das gilt es auch zu sagen, selbst auf die Gefahr hin, dabei gründlich anzuecken.

Ich halte dabei die Abfolge für zentral: Es geht zunächst um das befreiende Tun; in heutiger Begrifflichkeit: die Bekämpfung der Armut, nicht armutsbetroffener Menschen – ohne die Begriffe dabei zu verkürzen. Dieses Tun muss verantwortet, reflektiert werden. Darin aber ist die Kirche auch in die öffentliche Angelegenheit hineingestellt: Der Glaube ersetzt so nicht das Denken, aber er gibt zu denken, gerade auch in einer zusammenwachsenden Welt. Und so gesehen gibt es – nebenbei gesagt – nach meiner Überzeugung nicht „christliche Politik“, wohl aber Politik aus christlicher Verantwortung.

Laurentius hat für seinen Einsatz, seinen Mut und seinen Glauben an Christus, mit dem Leben bezahlt. Nicht in unseren Breiten, aber in vielen Teilen der Welt ist die Verfolgung von Christen auch heute dramatische Realität. Dazu können und dürfen wir nicht schweigen! Und wenn ich an manche aktuelle Debatte denke – und wir sind hier, in der Gegenwart, als Kirche vielleicht mehr und häufiger gefordert als in den vergangenen Jahren: Man kann über Gerechtigkeit viel diskutieren, ich erinnere mich an anregende Seminare meiner Studienzeit. Aber die Bibel benennt einen Maßstab, und an diesen Maßstab erinnert der heilige Diakon Laurentius: Es sind die Armen. Dieser Maßstab ist bleibend aktuell – für jede und jeden Einzelnen von uns, aber auch für die Kirche als ganze:

Wir werden am Ende unserer Tage nicht vor der Frage stehen, wie viel wir verdient haben, welche Titel, welches Prestige wir in der Gesellschaft hatten. All das mag angenehm sein; ich will darüber nicht scherzen. Aber ich bin überzeugt: Am Ende wird anderes zählen, so macht auch die Heilige Schrift klar: Wir werden vor der Frage stehen, ob wir aufeinander geachtet haben, ob wir für einander da waren, ob wir als Menschen gelebt haben. Was zählen wird,

sind die Taten, nicht die Theorien, so macht das Evangelium deutlich. Kriterium für die Taten aber sind die anderen, an den Rändern der Gesellschaft und des Lebens.

Und ergänzend gesagt: Ich bin selbst Seelsorger in einem unserer Seniorenhäuser, das ist mir auch als Erdung ganz wichtig. Und ich habe noch von keinem gehört, dass er am Ende seines Lebens gemeint hätte: Wäre ich nur mehr im Büro gewesen.

Einsatz, Leistung, all das halte ich für durchaus bedeutsam. Aber es sind dies nicht die letzten Maßstäbe gelungenen Lebens. Und wenn wir ehrlich zu uns selber sind: Wer von uns hat das Lebensziel dereinst am Friedhof der Wohlhabendsten zu sein...?

Die Nähe des Todes war für Laurentius sehr konkret. Aber stellen uns nicht auch die Texte der Heiligen Schrift immer wieder genau vor diese Frage: Könnte ich dem Herrn heute gegenüber treten? Lebe ich heute schon so, wie ich am Ende meiner Tage gelebt haben möchte. Und wenn nicht: Wann wäre es an der Zeit, dies zu ändern, wenn nicht heute?

Franziskus wiederum ist – auch er nun wieder auf seine spezifische Weise – jener Inbegriff der sich erbarmenden göttlichen Barmherzigkeit, der von der Not wie der Barmherzige Samariter bis ins Innerste ergriffen wird (vgl. Lk 10, 33). Das macht auch seine Faszination als Volksheiliger aus, der im Verständnis vieler Gläubiger nahe wie kaum ein Zweiter an Jesus herangekommen ist und das Evangelium in seiner Radikalität ernst genommen hat. Franziskus von Assisi lebt das Evangelium, er buchstabiert die „häsäd“, also das, was im Ersten Bund auf Hebräisch als die „Barmherzigkeit Gottes“ bezeichnet wird, in ein „tatwirksames Gefühlsmoment“. Er ist erfasst von einem „Ergriffensein bis in die Eingeweide“, wie die korrekte Übersetzung des hier verwendeten Wortes „Mitleid“ lautet, das zur Tat wird im Sinne des Barmherzigen Samariters.

Einer der Biografen schildert das so: Franziskus ritt in Gedanken, als plötzlich vor ihm ein Aussätziger, zerlumpt mit aufgetriebenem Gesicht auftauchte. Instinktiv spürte er einen bitteren Geschmack im Mund, als ihn aus unerfindlichen Gründen und ganz plötzlich ein heftiges Beben erfasste, er dem Armen alles Geld gab, das er mit sich führte und einem spontanen Entschluss folgend die Hand des Armen küsste.

Ohne die Erfahrung, einen Ausgestoßenen zu küssen, ohne den Verweis auf diese Tiefen-

schichtung der Liebe, können wir Franziskus nicht bis in die Wurzeln hinein verstehen. Die Begegnung mit dem Armen war eine Gottesbegegnung für ihn. Er tritt ein in eine neue Dimension des Gottvertrauens und der Gottesnähe, in der man keine Angst mehr hat. „Er wollte nicht bloß Gaben geben, sondern sich selbst schenken“⁹, wie es der hl. Bonaventura in seiner *Legenda Maior* bezeichnet. Wenn Franziskus als Diakon bezeichnet wird – und ich möchte mich an dieser Stelle nicht auf die historische Diskussion seiner formalen Weihe zum Diakon einlassen –, so zweifellos auch deswegen, weil seine Grundhaltung der absoluten Barmherzigkeit der gesamten Schöpfung gegenüber wesentlich diakonisch ist.

Es geht nicht um Barmherzigkeit als süßen Zuckerguss, den man je nach Geschmack auch bleiben lassen kann. Sondern, wie es Papst Franziskus ausdrückt: „Die Barmherzigkeit kann ... im Leben der Kirche nicht ein bloßer Einschub sein, sondern sie ist ihr eigentliches Leben, das die tiefe Wahrheit des Evangeliums deutlich und greifbar werden lässt.“¹⁰ Gerade Menschen wie Franziskus von Assisi rufen beständig ins Bewusstsein: Caritas im umfassenden Sinn des Wortes ist nicht Kür, sondern Pflicht, sie kann organisiert, aber nicht delegiert, abgegeben, abgehakt werden. Sie muss uns erfassen, ganz und bis ins Innerste, weil sie zum Wesen des Christlichen gehört.

Und auch hier nochmals vertieft und präzisiert: Die *Misericordia*, die Barmherzigkeit, ist bei dem Heiligen aus Assisi ein sehendes Herz. Er blickt auf das, woran der Mensch wirklich leidet: So gibt er dem Aussätzigen nicht bloß ein paar Münzen, um sich danach schnell wieder aus der Gefahrenzone zu begeben, sondern wendet sich ihm, mit dem sich niemand mehr abgibt, in unerhörter Radikalität zu. Er küsst ihn¹¹.

Das Christentum ist nicht zuerst eine Moral, sondern eine Beziehung, eine Freundschaft mit Jesus 12. Und wenn ich einen Sprung in die Gegenwart mache: Die Herausforderung für das Christsein heute und hier besteht vielleicht ganz zentral darin: „immer mehr, immer tiefer und

⁸ Vgl.: Polidoro, Gian Maria: *Franziskus von Assisi*. Paderborn, München, Wien, Zürich, 1988, 26-31.

⁹ *Ebda.*, 31.

¹⁰ *Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus „Misericordia et Misera“ zum Abschluss des außerordentlichen Heiligen Jahres der Barmherzigkeit*, 1.

¹¹ Vgl. auch hier vertiefend die *Botschaft Papst Franziskus zum ersten Welttag der Armen*.

entschiedener die Haltung Jesu selber zu leben. Seinen Blick auf die Menschen zu lernen. Seine Art Menschen zu begegnen, sie anzunehmen, sie zu mögen.“ Ich greife hier eine Formulierung von Kardinal Christoph Schönborn aus seinem Vortrag „Christsein in Säkularer Gesellschaft“ vom Mai 2017¹³ auf, auf den ich immer wieder Bezug nehmen werde.

Die finanzielle Hilfe wird schon willkommen gewesen sein, aber die Zuwendung von Angesicht zu Angesicht ist wesentlich jesuanisch. Das Evangelium kann, ja muss manchmal die Form von Brot annehmen. Keine Frage. Und doch wissen und bekennen wir: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein – er stirbt viel mehr am Brot allein.

Franziskus stellt sich im Sinne Jesu die Frage, wie begegne ich dem Menschen? Da ist nichts Herrschaftliches... Und er weitet diesen Blick auf die ganze Schöpfung auf überaus moderne Weise, inspirierend bis heute, wenn Sie an die Enzyklika „Laudato sí“ von Papst Franziskus denken, der seinen Namen ja auch bewusst nach dem des Heiligen ausgewählt hat.

Laurentius und Franziskus eröffnen praktische Dimensionen der Hilfe. Sie zeigen die Besonderheit christlichen Sozialhandelns. Sie leben Diakonie, weil es nicht um „etwas“ geht, sondern um „jemanden“, nicht um Almosen, sondern um Menschen, nicht um Sozialfälle, sondern um Christus.

Trachten wir, die Folgen dieses Handelns weiter zu vertiefen und zu bündeln:

Beide, Laurentius und Franziskus, machen deutlich, dass den Glauben zu leben, radikal, d.h. bis zu den Wurzeln, nicht nur Zustimmung findet, sondern auch auf Widerstand stößt, Ablehnung, ja sogar Verfolgung mit sich bringen kann.

Kardinal Christoph Schönborn hat das als Frage formuliert: „Heißt Christsein nicht immer auch Bereitschaft zum Widerspruch gegen Unrecht, zum Mut für die Wahrheit, zum Einsatz für die Benachteiligten?“ (Christsein in Säkularer Gesellschaft, Linz, 3. Mai 2017) Nicht erst in säkularen Gesellschaften bedeutet Christsein verschiedentlich ganz klar im Kontrast zu stehen, und zugleich dem Staat gegenüber loyal zu sein, solidarisch mit den Anliegen der Gesellschaft und engagiert in den Nöten der Zeit (vgl. *ibid.*) Es ist dies vielleicht eine bleibende Spannung bis zum heutigen Tag: so viel Zusammenarbeit, wie möglich und so viel Kritik, wie nötig, was das Zusammenspiel etwa mit der Republik, oder auch mit Land und Gemeinde betrifft.

In der aktuellen Zeit kommt dabei noch eine Spannung und Ambivalenz ins Spiel: Auf der einen Seite erleben wir weltweit gesehen eine massive Verfolgung von Christen, auch von anderen Religionen, zu der wir nicht schweigen dürfen. Ich habe das schon erwähnt. Auf der anderen Seite aber steht der wohl bei vielen Menschen zunehmende Eindruck, dass auch Religionen eine gefährliche Form von Gewalt sein, oder zumindest in die Richtung missbraucht werden können und dass sie de facto so auch missbraucht werden.

Gerade auch für uns heute verdeutlichen Laurentius und Franziskus die unaufgebbare Verschränkung christlicher Religiosität mit Weltzugewandtheit. Diese darf nicht, wie es in der leidvollen Geschichte der Kirche nur zu oft der Fall war, als machtpolitisches Agieren missverstanden werden. Die Zuwendung zur Not ist einfach dadurch zu verstehen, dass im Leidenden immer der Herr selbst zugegen ist. Und dieser Kern ist unabhängig von den Zeitumständen, in denen der diakonisch handelnde Mensch lebt. Auch wenn sein oder ihr Handeln dann unterschiedlich – an den konkreten Nöten orientiert – Gestalt gewinnt.

Und unter gänzlich unterschiedlichen Zeitumständen und kirchenpolitischen Voraussetzungen haben die beiden Diakone Laurentius und Franziskus gehandelt. Laurentius in einer Zeit der Verfolgung, Franziskus in einer Zeit größter kirchlicher Machtentfaltung. Beide haben dennoch verstört. Franziskus vielleicht sogar noch mehr, weil er einer zu hundert Prozent „durchtaufte“ Gesellschaft gezeigt hat, was es tatsächlich bedeuten kann, das Evangelium zu leben. Und so ein Handeln ist eben immer auch ein „politisches“ im ursprünglichen Sinn des Wortes: die öffentliche Angelegenheit betreffend. Es tritt aus dem Raum der Kirche heraus und in die Welt hinein. Es verstört und schreckt auf. Es hinterfragt Muster der Bequemlichkeit. Hier verlässt der Glaubende, verlässt die Kirche ihre Komfortzone – und wird dabei vielleicht in besonderer Weise zugleich relevant, wie anstößig, macht sich die Hände schmutzig, im Sinn des berühmten Zitats von

¹² Vgl. Benedikt XVI., Antrittspredigt, 24. April 2005, 13. 3. Mai 2017, Linz.

¹⁴ Papst Franziskus, *Evangelii Gaudium*, 49: „Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“

Papst Franziskus, und läuft Gefahr sich Beulen, ja Blessuren zuzuziehen¹⁴. (Zitat: s. Fußnote) Diese Konkretheit, die sich nicht in Worten erschöpft, ist übrigens vor einiger Zeit vom „Rockerpriester“ Guy Gilbert – der 82-Jährige wird besonders in Frankreich sehr geachtet – in ein starkes Bild gebracht worden¹⁵: Auf die Frage, ob der Papst ein Vorbild für ihn sei, antwortet er: „Ja, Papst Franziskus ist ein großes Vorbild für mich. Ich verehere ihn. Warum? Weil er der erste Papst ist, der die Bettler und Obdachlosen auf dem Petersplatz nicht nur segnet, sondern für sie Duschen und Toiletten aufgestellt hat. Vor ihm hat das noch kein Papst getan. Er setzt Zeichen für die Armen, und das bewundere ich an ihm. Er ist nicht nur einer, der über Barmherzigkeit und Liebe spricht, sondern er zeigt, wie man danach handelt.“

Das ist übrigens etwas, das bis heute anstößig sein kann:

Prälat Leopold Ungar hat das viele Jahrhunderte nach Laurentius und im Blick auf unsere Breiten, wo wir den Glauben in Sicherheit leben können, so ausgedrückt: Christus hat die Kirche nicht zum Ja-Sagen gestiftet, sondern als Zeichen des Widerspruchs. Und das ist gelebte, gefühlte Wirklichkeit, in unseren Tagen vielleicht noch mehr als vor einigen Jahren: Wenn wir an die Armut erinnern, die es auch bei uns gibt, dann ist der Applaus rasch endenwollend. Aber wenn die Kirche hier nicht mehr mahnt, wer soll es dann noch tun?! Und wir arbeiten Tag für Tag mit wohnungslosen Menschen, mit arbeitslosen Menschen, mit Familien in Not, oder mit Menschen, die alt und pflegebedürftig geworden sind oder am Ende ihres Lebens stehen in der Hospizarbeit, um nur einige Felder zu nennen.

Und da geht es nicht zuletzt darum: Um Zusammenhalt in der Gesellschaft, um Aufmerksamkeit für die Schwächsten, aber auch – aus der Erfahrung der täglichen Arbeit heraus – um das Mitbauen an so etwas wie einer besseren, gerechteren Welt mit, fairen Chancen für möglichst alle Menschen.

Zusammenhalt und Zuversicht, diese beiden Brennpunkte erscheinen mir heute in besonderer Weise zentral. Aber auch Respekt, Dankbarkeit, Freude – und ein starker Fokus auf die Chancen, gerade heute, wo oft überbordend von Ängsten die Rede ist, oder diese sogar geschürt werden.

Teil 3:

Sehr geehrte Anwesende!

Genauso wie Laurentius und Franziskus das Evangelium auf der Höhe ihrer Zeit gelebt und damit eine Strahlkraft hervorgerufen haben, die die Jahrhunderte überdauert hat, gilt es, die Botschaft der Befreiung und Menschenfreundlichkeit Gottes in die heutige Zeit zu übertragen.

Das Fortschreiben der Geschichte der Diakonie mit den beiden „Brückenköpfen“ Laurentius und Franziskus orientiert sich zwar an diesen, muss aber immer wieder auf neue, mutige und kreative Weise im Hier und Jetzt ausbuchstabiert werden.

Imitatio meint dabei „imitatio Christi“, darum geht es ja immer. Ausgehend von den eigenen Stärken, den eigenen Charismen, Eignungen, Begabungen und im Blick auf die Wirklichkeit, in die wir gestellt sind. Und nebenbei gesagt: Da steht auch die Überzeugung dahinter, dass Gott etwas mit unseren Stärken und mit unseren Schwächen anfangen kann, mit unserer ganzen Wirklichkeit, unserem ganzen Leben. Gefragt ist dabei „Radikalität“ im ursprünglichen Sinn des Wortes, also eine Haltung „bis in die Wurzeln hinein“ – eine lebendige Gottesbeziehung, eine Verbundenheit mit Jesus, die zugleich das Herz öffnet für die Begegnung mit dem Anderen, auch mit dem, der anders lebt, denkt, empfindet in einer modernen, säkularen Welt¹⁶.

„Caritas Christi urget nos – Die Liebe Christi drängt uns.“ Dieses biblische Wort aus dem 2. Korintherbrief (2 Kor 5,14) reflektiert ganz offensichtlich eine ebenso ursprüngliche wie entscheidende Erfahrung all jener, die zum Herrn gehören. Die Liebe Christi drängt jeden Einzelnen von uns hinauszugehen, sie drängt uns zu Liebenden, „Mitliebenden“ (Duns Scotus) zu werden. Mit der Kirche sind wir wesentlich, das heißt: unserem Wesen nach, missionarisch, gesendet.

„Caritas ist empfangene und geschenkte Liebe“, so erinnert uns die Enzyklika Caritas in veritate (5). „Ihre Quelle ist die ursprüngliche Liebe des Vaters zum Sohn im Heiligen Geist.“ Und der Text setzt fort: „Als Empfänger der Liebe

¹⁵ Vgl. *katholisch.de*, Serie: *Mein Glaube*, 16.8.2017.

¹⁶ „Eine echte christliche Identität schafft keine Berührungssängste gegenüber Andersdenkenden. Sie sieht das Gute, das in säkularer Gestalt lebendig und vielfältig da ist.“ (Kardinal Schönborn, Linz)

Gottes sind die Menschen eingesetzt, Träger der Nächstenliebe zu sein, und dazu berufen, selbst Werkzeuge der Gnade zu werden, um die Liebe Gottes zu verbreiten und Netze der Nächstenliebe zu knüpfen.“ (ibid).

Ein Diakon, so würde ich im Lichte dessen und von Laurentius und Franziskus her kommend als Vorschlag sagen, ist ein Hörender, mit einer tiefen Pfahlwurzel hinein in die befreiende Zuneigung Gottes, der von dort her kommend und befreit Mut findet zum freien Wort und zum Tun der Barmherzigkeit, zum Tun der Liebe. „Not sehen und Handeln“, dieser Anspruch treibt Christen, Frauen und Männer unweigerlich an, wenn sie ergriffen sind von der Liebe Gottes.

Vordergründig geht es also um die Radikalität, da wir alle unsere je eigenen Talente erhalten haben – ohne dass wir in Trauer darüber verfallen sollen, wenn es nicht dieselben sind, wie jene dieser beiden „Giganten“ der Nächstenliebe. Hintergründig aber geht es heute vielleicht um nicht weniger als das Aufspüren der Not, um das Entdecken der „Laurentius- und Franziskusorte“, wenn Sie so wollen. Im Achten auf die

eigenen Begabungen und Stärken. Im Wahrnehmen des Auftrags aus dem Evangelium. Und im Öffnen der Augen für die Wirklichkeit, die wir sehen, in die Gott uns hineingestellt hat. Weder Laurentius noch Franziskus sollen kopiert werden, aber wir sollen uns herausfordern lassen von ihrem Beispiel. Natürlich ging es ihnen zuerst um Christus, um das Reich Gottes, darin und zugleich notwendig aber auch um die Not der Menschen und die Bekämpfung dieser Not. Sie haben die Kirche, die Welt, die Geschichte verändert. Durch ihr konkretes Tun. Zweifellos aber haben sie genau so auch ein erstauntes Nachdenken über das Evangelium und die Nachfolge Christi ausgelöst. Dies nicht zuletzt in einer großen inneren Freiheit, von der Prälat Leopold Ungar, der langjährige Leiter der Caritas, einmal auf unsere Zeit bezogen gesagt hat: Er sei leidenschaftlicher Monotheist, in dem Sinn nämlich, dass nur Gott Gott ist, und sonst niemand, und sonst nichts. Vor Gott allein das Knie zu beugen, sich vor nichts und niemand in der Welt zu fürchten, das haben die



beiden, Laurentius und Franziskus, durch ihr Leben deutlich gemacht, und um diese Haltung geht es auch heute.

Liebe Anwesende!

„Es ist also notwendig, Wege und Mittel zu finden, damit alle von den Früchten der Erde profitieren können – nicht nur, um zu verhindern, dass sich das Gefälle zwischen denen, die mehr haben, und jenen, die sich mit Krümeln begnügen müssen, größer wird, sondern auch und vor allem wegen der nötigen Gerechtigkeit, der Gleichheit und dem Respekt gegenüber jedem menschlichen Geschöpf!“

Dieses Zitat von Papst Franziskus, hier aus seiner Rede vor Vertretern der Welternährungsbehörde der UNO, der FAO, vom 20. Juni 2013, macht den zweiten zentralen Aspekt der Diakonie deutlich, neben dem konkreten Einsatz von Mensch zu Mensch, nämlich das Bemühen um Gerechtigkeit, das Einmahlen der Würde des

Menschen. Und auch dieser Anspruch ist aktueller denn je.

Caritas, Diakonie – und ich verwende diese beiden Begriffe synonym – ist zunächst befreiende Praxis. Was darin gemeint ist, erschließt sich nicht zuerst durch noch so kluge

Worte, sondern durch das gelebte Tun. Nicht, wer Herr, Herr, sagt, wird in das Himmelreich gelangen, sondern wer den Willen des Vaters tut.

Zugleich geht es um die Frage nach dem Grund: Diakonisches Handeln als ein kirchlicher Wesenszug und die Überzeugung: Unser Glaube wird heute und hier konkret, oder er wird es gar nicht. Das steht in einem Spannungsfeld von Kirche und Politik, ein Spannungsfeld, das mehr und mehr hinterfragt wird in unseren Tagen, in denen die Bedeutung von Kirche im öffentlichen Bewusstsein zu schwinden scheint. Doch ist das nur eine Seite der Medaille. Die Kirche nähert sich vielmehr, um ein Zitat des Wiener Pastoraltheologen Paul Michel Zulehner zu verwenden, „dem biblischen Normalfall“ – nämlich als Minderheit in der Gesellschaft „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ zu sein.¹⁷ Christsein in säkularer Gesellschaft, in einer Zeit des Umbruchs, in der sich vieles neu formiert und in der sich neue Gestaltungsräume eröffnen. So stellt sich die Situation vielfach

dar. Und hier hat Kardinal Schönborn in dem schon erwähnten Vortrag¹⁸ einen zentralen Punkt benannt: „Wir erleiden nicht nur ein fatum, sondern wir sind Mitspieler in diesem spannenden Prozess. (...) Gott hat uns die Fähigkeit zur Mitgestaltung gegeben. Das ist unsere hohe Würde und unsere Aufgabe.“

Und vielleicht machen Laurentius und Franziskus genau das deutlich: Als kirchliche Minderheit glaubwürdig das Evangelium zu leben, damit darin sichtbar wird, sozusagen abgelesen werden kann, „was Gott mit allen Menschen im Sinn hat: [nämlich] dass sie zu solidarisch liebenden Menschen heranreifen“¹⁹ (Paul Michael Zulehner). Die Kirche kann heute, um ein Bild von Zulehner aufzugreifen, „wie Heilsalz in den gesellschaftlichen Suppen“²⁰ wirken, den Geschmack der Menschlichkeit verleihen, von Ängsten heilen und damit auch als Minderheit Wertvolles beitragen.

„Werdet nicht müde, für eine gerechtere und solidarischere Welt zu arbeiten! Niemand kann gegenüber den Ungleichheiten, die weiterhin in der Welt bestehen, gefühllos bleiben! Jeder sollte seinen Möglichkeiten und seiner Verantwortung entsprechend persönlich dazu beitragen, den vielen sozialen Ungerechtigkeiten ein Ende zu setzen.“²¹, so nochmals Papst Franziskus, hier in einer Botschaft, die er aus einer Brasilianischen Favela, einem Brennpunkt menschlichen Elends, an uns Sätze richtet.

Und Sie spüren dabei das Motiv der Gerechtigkeit, das auch dem Zweiten Vatikanischen Konzil ganz kostbar war, wenn es dort heißt: Man darf nicht als Liebesgabe anbieten, was schon aus Gründen der Gerechtigkeit geboten ist. Man muss die Ursachen der Übel beseitigen, und nicht nur die Symptome (vgl. AA8). Im alltäglichen Tun der Caritas erleben wir an diesem Punkt nicht selten eine Spannung, die in Zukunft möglicherweise noch stärker wird, wenn das Verständnis für kirchliches Handeln im dem Ausmaß schwindet, in dem sich Kirche von der Volkskirche hin zum Sauerteig bewegt: Für das praktische Tun gibt es viel Verständnis, Unterstützung und auch Wohlwollen, für offizielle Stellungnahmen, für das manchmal auch in pointierterer Sprache notwendige Benennen von Strukturen der Ungerechtigkeit, für das anwaltschaftliche Eintreten im Interesse von Personen und Gruppen, die keine Lobby haben, fühlen wir uns manchmal an ein Zitat von Dom Helder Camara, den großen Brasilianischen Bischof und Kämpfer für die Menschenrechte, erinnert: „Wenn ich den Armen Brot gebe,

werde ich ein Heiliger genannt. Wenn ich frage, warum die Armen arm sind, werde ich als Kommunist beschimpft.“²²

Im Gegensatz zur öffentlichen Debatte im soeben zu Ende gegangenen Wahlkampf, die sich in Fragen der Notbekämpfung manchmal angefühlt hat wie „Flucht und der thematische Rest“, halten wir als Caritas daran fest, dass weder eine Not gegen eine andere ausgespielt, noch auch die Dimension verschoben werden darf.

Manches ist hier durchaus auch gelungen, wenn Sie etwa an die Diskussionen im Bereich Pflege denken. Oder auch an die Hospizarbeit. Hier bin ich mit Kardinal König überzeugt: Menschen sollen an der Hand eines anderen Menschen sterben, nicht durch die Hand eines anderen Menschen. Nun wird entscheidend sein, dass all das auch in den kommenden Jahren Gestalt annimmt, und alleine im Bereich Pflege ist jede Bundesregierung, wie immer sie aussieht, vielfach gefordert.

Denken Sie etwa auch an die pflegenden Angehörigen, die noch immer 80 Prozent aller Pflege in Österreich leisten. Hier sind wir als Kirche durch viele Angebote in unseren Pfarren schon nah dran. Oder an das Thema demenzielle Erkrankungen: eine der großen Herausforderungen in naher Zukunft, auch für unser Land. Und ich weiß: Kaum eine andere Erkrankung ist für die Angehörigen so belastend wie eine Demenz.

Immer wieder haben wir als Caritas für „soziale Sicherheitspolitik“ geworben, weil zu existenzieller Sicherheit Wohnen, Bildung, Gesundheit, aber etwa auch Arbeit, von der man leben kann, wesentlich dazugehören. Bräuchten wir nicht so etwas wie ein erneuertes Solidaritätsversprechen für Österreich und Europa?

Und weiten wir nochmals den Blick: Mehr als

¹⁷ Vgl. *kathpress* vom 4. August 2017: Zulehner: *Kirchen nähern sich wieder „biblischem Normalfall“*, Seite 2.

¹⁸ *Christsein in säkularer Gesellschaft*, Oberbank Linz, 3. Mai 2017

¹⁹ Zulehner, 3.

²⁰ *Ebda*.

²¹ Papst Franziskus beim Besuch der Favela Varginha in Rio de Janeiro, 25. Juli 2013. Hier zit. nach Radio Vatikan, in: http://de.radiovaticana.va/news/2013/07/25/papst_beim_favela-besuch:_%E2%80%9Eder_ungerechtigkeit_gegen%C3%BCber_nicht/ted-713688

²² Zildo Rocha (Hrsg.): *Helder, o dom: uma vida que marcou os rumos da Igreja no Brasil*, Editora Vozes 2000, 3. Aufl., 53.

20 Millionen Menschen drohen in Afrika zu verhungern – das sind mehr als doppelt so viele, wie Österreich EinwohnerInnen hat. Betroffen sind die Länder Äthiopien, der Südsudan, Somalia, Uganda, oder auch Kenia. Anhaltende Dürre und bewaffnete Konflikte haben die Menschen ihrer Lebensgrundlagen beraubt. Als Kirche sind wir hier bleibend gefordert: Wir alle zusammen, vor allem die tausenden Spenderinnen und Spender, retten Menschen während einer Hungerkrise wie dieser vor dem akuten Hungertod. Ohne die Unterstützung tausender Pfarrgemeinden wäre das nicht möglich und wird es auch in Zukunft nicht sein. Schließlich geht es darum, dass sich die Betroffenen auch nach der Krise selbst versorgen können. Bildung oder der Aufbau landwirtschaftlicher Genossenschaften sind hier gute Wege, für die wir uns ganz konkret engagieren. In all dem geht es immer zunächst um Praxis, das konkrete Tun; Laurentius und Franziskus erinnern daran. Aber wir sollen auch Rechenschaft geben und müssen uns als Kirche um strukturelle Antworten für strukturelle Probleme bemühen.

Und ein ganz wesentliches sozialgesellschaftliches Instrumentarium, das kirchlicherseits dazu, aber auch zu Fragen von Arbeits- und Wohnungslosigkeit, ebenso wie zu anderen brennenden Notfragen zur Verfügung gestellt ist, aber weit über die Grenzen des Kirchlichen hinaus und in die Gesellschaft hinein reicht, ist die Katholische Soziallehre.

Während sich die Caritas prioritär an den Rändern der Gesellschaft gefordert sieht, richtet sich die Soziallehre nicht zuletzt an die Besitzenden, an die Wirtschaft. Wer von Armut redet, darf von Reichtum nicht schweigen. In Europa, diesem wohlhabendsten Kontinent der Erde, gilt das noch einmal mehr und es gilt auch umso mehr, wenn wir an die Zukunft denken, wo etwa das Verhältnis zwischen Europa und Afrika uns dringend beschäftigen muss. Wie gelingt es uns in Österreich, Europa, weltweit gesehen, beides zusammenzudenken: Wirtschaft und Soziales? Und dies heute wohl im weiteren Kontext auch der Ökologie, sind doch – um das nur in einem Punkt deutlich zu machen – die Armen in vielen Teilen der Welt die am stärksten betroffenen Opfer einer Wirtschaftskrise oder eines Klimawandels, den sie am wenigsten selbst verursacht und von dem sie im Vorfeld auch nicht profitiert haben. Die Liste ließe sich lange fortsetzen. Da wie dort aber gilt es, für die Menschen am Rand

die Stimme zu erheben.

Ich bin auch hier persönlich überzeugt: Wir kommen mit falschen Frontstellungen nicht weiter: Es gibt gute wirtschaftliche Gründe, auf das Soziale in einer Gesellschaft zu achten. Und es gibt gute soziale Gründe, wirtschaftlichem Denken Raum zu geben. Die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft und die Qualität der Sozialen Sicherheit in einem Land, das sind zwei Pfeiler ein und derselben Brücke. Die Brücke braucht beide Pfeiler.

Eine ganz entscheidende Stärke für die Zukunft, die sich in der gelebten Sorge um die Ärmsten schon bei Laurentius und Franziskus gezeigt hat und sich auch im 21. Jahrhundert zeigt: die christliche Botschaft war nie informativ, sondern in erster Linie performativ. Glaubenswissen war und ist sinnlos, wenn es sich nicht in der Beziehung zum Nächsten konkretisiert und mit Blick auf das karitative Handeln: wenn es sich nicht in der vorrangigen Option für die Armen praktisch und hilfreich niederschlägt.

Wie das Volk Gottes im Ersten Bund und die sich diakonisch bemühende Frühe Kirche in scharfem Gegensatz zu einer unbarmherzigen Umwelt standen, so ist der solidarische Umgang, den Jesus mit den Ausgegrenzten, den Armen und an den Rand Gedrängten vorgelebt hat, bleibender Auftrag, der von vielen Millionen seither aufgenommen wurde, historisch auch von den Diakonen Laurentius und Franziskus, in Gegenwart und Zukunft, so der Auftrag nicht zuletzt aus Taufe und Weihe, auch von uns.

Teil 4

Liebe Anwesende!

Unter dem Motto „Liebt nicht mit Worten, sondern in Taten“ hat Papst Franziskus heuer zum ersten Mal den Welttag der Armen ausgerufen. Dieser Welttag wird am 33. Sonntag im Jahreskreis, dieses Jahr der 19. November, begangen und soll in der Folge jedes Jahr gefeiert werden. Zur näheren Erläuterung hat der Papst am 13. Juni 2017 eine Botschaft zu diesem Welttag mit dem soeben erwähnten Titel „Liebt nicht mit Worten, sondern in Taten“ herausgegeben. Er schreibt darin: „Die Liebe erlaubt kein Alibi: Wer lieben will, wie Jesus geliebt hat, muss ganz und gar seinem Beispiel folgen. Das gilt besonders, wenn es um die Armen geht.“

Unter anderem erinnert der Papst an die soli-

darische Haltung der Urchristen in der Apostelgeschichte 2,45, die uns als Vorbild dienen soll: „Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte.“

Er schreibt weiter: „Denken wir an die Armen nicht nur als Empfänger eines wohltätigen, einmal in der Woche zu verrichtenden Freiwilligendienstes oder von improvisierten Gesten des guten Willens, um unser Gewissen zu beruhigen. Diese Taten sind zwar wertvoll und helfen uns durchaus, auf die Bedürfnisse unserer Brüder und Schwestern sowie auch auf die Ungerechtigkeit, die oftmals zu ihrer Situation führt, zu achten. Letztendlich sollten sie uns jedoch zu einer wirklichen Begegnung mit den Armen führen und der Haltung des Teilens Raum geben, die zum Lebensstil werden soll. Das Gebet, der Weg der Jüngerschaft und die Bekehrung finden in der Nächstenliebe, die bereit ist zu teilen, eine Bestätigung ihrer evangelischen Glaubwürdigkeit.“

Auch hier wiederum ist es die Begegnung, der nach Möglichkeit selbstermächtigende Einsatz auf Augenhöhe, der gefordert ist, keine Armutstheorie, kein Reflektieren, so wichtig das in weitere Folge auch sein mag und nicht selten auch echter Anlass für sozialpolitisch nachhaltige Verbesserungen der Lebensumstände sein kann. Es geht auch hier um Freiheit und Befreiung, die Erinnerung an Eigenverantwortung und Verantwortung füreinander.

Hier steht Papst Franziskus in einer alten biblischen Tradition. Dabei geht es einerseits um Gottes unbändigen Willen, den Menschen in die Freiheit zu führen. Genauso wie die Sklaverei des Gottesvolkes in Ägypten, rauben Armut und Elend Perspektiven und versklaven Menschen Armut verhindert Teilhabe und schränkt massiv ein. Andererseits geht es um die Frage nach der Gerechtigkeit, um die nachhaltige Veränderung ungerechter Strukturen, wie sie etwa der Prophet Jesaja anspricht: „Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten frei zu lassen.“



Freiheit und Befreiung, das ist ein Motiv, das sich wie ein roter Faden durch die biblischen Texte hindurchzieht und das auch in der Arbeit sehr rasch konkret wird: Wie können wir die Dienste ausgestalten, so dass sie Menschen möglichst selbstbestimmt und selbstverantwortet leben lassen? Die Hilfe darf nicht abhängig machen. Sie lebt in der Begegnung und aus einer Haltung der Achtung, des Respekts, der gleichen Würde in der Gotteskindschaft. Gleichzeitig spüren Sie das Motiv der Solidarität: Wir brauchen einander wesentlich, von unserem Wesen als Menschen her. Und weil wir als Menschen immer aufeinander bezogen sind - denken Sie an Martin Buber: „Ohne ein Du wird keiner zum Ich“ - ist einmal mehr klar: individuelle und strukturelle Solidarität gehören zusammen, sie lassen sich nicht gegeneinander ausspielen oder voneinander trennen.

Wir tragen Verantwortung für uns selbst, Eigenverantwortung. Daran ist immer wieder auch zu er-

innern. Aber wir tragen ebenso Verantwortung füreinander²³.

Die Bischöfe Österreichs nennen in ihrem Beschluss zu diesem „Welttag der Armen“ einige Elemente bzw. haben diese vor Augen:

a) Liebt nicht mit Worten, sondern mit Taten. Das ist das Motto. Sollte nicht jede Gemeinde – wie immer die Orte dann technisch-juristisch heißen sollen, also dort, wo das Wort Gottes gehört, Eucharistie gefeiert und Koinonia gelebt wird – sollte nicht jede Gemeinde also konkret sagen können, wie sie das Tun der Liebe lebt? Gerade auch als Gemeinschaft: Was sind die Nöte, die wir sehen? Was sind die Orte, an denen wir gefordert sind? Wie gelingt es die vorhandenen Charismen zu sammeln? Zu begleiten? Wirksam zu machen für das Ganze? Wenn uns der Gott der Bibel als einer begegnet, der sagt: „Ich habe das Elend meines Volkes ...

²³ Denn „Christen glauben an einen Gottvater, der für alle ein Vater ist, an einen Messias, der für alle gestorben und auferstanden ist, an einen Geist, der für alle ausgegossen ist“ (András Máté-Tóth; Über Grenzen reden, Quart 2/2017, 8).

gesehen. Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,7), wäre es dann nicht eine adäquate Reaktion darauf, in unserer Kirche so etwas wie ArmutsbotschafterInnen zu haben? Das könnten Menschen sein, ähnlich dem diakonalen Auftrag in der Apostelgeschichte, die explizit darauf achten, dass die Gemeinde die Menschen am Rand immer im Fokus behält. Hier gemeinsam mit den jeweiligen Einrichtungen der diözesanen Pfarr-Caritas oder Regional-Caritas Überlegungen zur praktischen Umsetzung zu erarbeiten, hielte ich für eine sehr bibelnahe Strategie.

b) Zugleich lautet der Wunsch, die Bitte, die die Bischöfe in ihrem Beschluss äußern: Auf die Armen zugehen und mit ihnen in den Pfarren Begegnungen veranstalten. Klar ist, das erfordert Fingerspitzengefühl. Ein festliches Mahl in den Räumen der Pfarre als Aktivität alleine kann ein Zeichen sein; aber es kann auch sehr missverstanden werden, weswegen der Welttag der Armen eher den Charakter einer Initialzündung erhalten sollte. Das kann bedeuten, dass man in der nächsten Pfarre, die etwa eine Wärmestube durchführt, einen Schnuppertag absolviert, um dann in der eigenen Pfarre mit einem derartigen Projekt zu starten. Bloß als Alibi, an einem Tag im Jahr, das wäre, glaube ich, nicht im Geist Jesu, nicht im Geist des Franziskus und Laurentius. Die Latte nicht zu hoch legen, sich zu vernetzen und zu entdecken, dass die Nachbarn zwar auch nur mit Wasser kochen, sich das Ergebnis aber mehr als sehen lassen kann, das würde schon eher in die richtige Richtung führen.

Gerade die Pfarrgemeinden sind nach meiner Erfahrung so etwas wie Kraftwerke der Nächstenliebe, Kraftwerke der Solidarität. Und ergänzend gesagt: Sollten wir uns hier nicht mehr über Gelungenes austauschen? Hier geschieht ungeheuer viel Gutes, oft im Verborgenen...

c) Vorgesehen ist die Hl. Messe mit Caritas-Sammlung zur Hilfe für Menschen in Not hier in Österreich und wohl auch mit entsprechender Gestaltung. Der Welttag der Armen



baut für uns in Österreich ja auf der langjährigen Tradition des Caritas-Elisabethsonntags auf, der hier sozusagen weltkirchliche Erweiterung findet.

d) Spannend ist aber auch, dass die Bischöfe ausdrücklich den Sozialstaat erwähnen, der ja in jüngster Zeit immer wieder kritisch hinterfragt worden ist – und zwar in der speziellen Fokussierung des Danks: Bei aller Notwendigkeit kirchlichen diakonalen Handelns dürfen wir nie aus dem Blick verlieren, dass wir in Österreich einen Sozialstaat haben, der über weite Strecken gut funktioniert und wirkt. Ohne ihn wären noch viel mehr Menschen armutsgefährdet oder akut arm. Entwickeln wir ihn weiter, aber so, dass er an der Not der Menschen Maß nimmt, nicht an Ideologien. Ein funktionierender Sozialstaat ist ein hohes Gut. Und auch das zeigt die Erfahrung der täglichen Praxis: Fast jeder kann von einem Augenblick auf den anderen auf diesen Sozialstaat angewiesen sein, in der Pflege, der Gesundheit, aber auch in Situationen der Not.

Die Bischöfe öffnen dabei den Blick weltweit: Wir handeln heute wirtschaftlich global, politisch multilateral, moralisch-ethisch aber erstaunlich provinziell. Was ansteht in einer zusammenwachsenden Welt ist eine Globalisierung des Verantwortungsbewusstseins, so sind sie offensichtlich überzeugt. Aber sie wissen sich und die Kirche gefordert, das ist die Fokussierung des Textes: Wir dürfen die Not, die es auch bei uns gibt, nicht aus dem Blick verlieren. Gemeinsam können und müssen wir wirksame Antworten formulieren und einen Beitrag leisten – als einzelne und als Gemeinschaft! So wird insgesamt die Überzeugung ausgedrückt: Nächstenliebe ist ein Fundament und Prüfstein unseres Glaubens.

Ich sage das auch als Appell und als Bitte, diesen ersten Welttag der Armen ganz konkret als Chance zu nutzen und dabei das Gespräch, den Austausch auch mit der pfarrlichen und diözesanen Caritas zu suchen. Wir ist größer als Ich; das gilt gerade auch da in besonderer Weise.

.....
Teil 5 Abschluss:

Vielleicht wirkt diakonisches Leben manchmal befremdend und diakonisch lebende Menschen sind verstörend in einer Welt, die anderes auf ihrer Agenda hat – wie schon damals, in der Zeit von Laurentius, oder Franziskus. Zugleich spricht die diakonische Botschaft eine

unersetzbare Sprache, sie spricht Menschen auf vielfältige Weise an, ermöglicht unzählige Wunder im Leben der Menschen, die auf Barmherzigkeit, Solidarität, auch auf unser Streben nach Gerechtigkeit angewiesen sind.

„Folgen wir also dem Beispiel des heiligen Franziskus, dem Zeugen der wahren Armut. Gerade weil er die Augen auf Christus gerichtet hatte, war er in der Lage, diesen in den Armen zu erkennen und ihm zu dienen. Wenn wir also einen Beitrag leisten wollen, um die Geschichte wirksam zu verändern und wirkliche Entwicklung zu ermöglichen, dann müssen wir auf den Schrei der Armen hören und uns einsetzen, um sie aus der Ausgrenzung herauszuholen“²⁴, so nochmals und zum Schluss Papst Franziskus in seinem Schreiben zum ersten Welttag der Armen.

Manchmal geht es um ganz kleine Dinge, so habe ich gelernt:

So leben etwa, dass man sich am Abend noch in den Spiegel schauen kann, oder in der Familie die Sonne nicht über dem Zorn untergehen zu lassen.

Einfache Grundworte gehören dazu, so habe ich von Caritas-Bischof Benno Elbs mitgenommen²⁵: Bitte, danke, entschuldige, sind drei von ihnen.

Oder ich denke an die drei Vorsätze, die Pfarrer Wolfgang Pucher einmal in einem Interview genannt hat: Erstens: nicht urteilen. Wir haben kein Recht dazu. Zweitens: Nähe von Armen zulassen oder suchen. Das kann auch eine Herausforderung sein. Und drittens: kleine Hilfestellungen geben. Bei vielen reicht es, so seine Erfahrung, nur zuzuhören oder Zeit zu schenken. „Das kostet nichts“, so fügt er hinzu, „das kann jeder“. (Kurier, 24.12.2016)

Ich danke für Ihre Ausdauer, und ich freue mich – nach einer angemessenen Pause – auf das Gespräch und auf die Diskussion!

²⁴ Botschaft von Papst Franziskus „Erster Welttag der Armen“, 4.

²⁵ Unter Bezug auf Papst Franziskus (mW im Kontext Familie); Buchpräsentation Bregenz.



AUSZUG AUS DEM VORTRAG ANLÄSSLICH DER TAGUNG DER DIAKONE ÖSTERREICHS UND DES BESUCHES IN GURK

Gerhard Christoph Kalitz

Hemma von Gurk

Diakonale Dimension einer großen Heiligen - ! . ?

Hochwürdigster, lieber Herr Weihbischof Leichtfried!

Sehr geehrte Mitbrüder im Amt des Priesters und des Diakons!

Liebe Familienangehörige, vor allem Sie, liebe Frauen unserer Diakone, die heute hier in großer Zahl in Gurk versammelt sind!

Hemma und ihre diakonale Dimension ! . ?

Auf alle drei Schriftzeichen gibt sie uns Orientierung, Halt und Antwort. Zuvor aber dürfen wir in das Leben der Hl. Hemma hineinblicken. Sie wurde ungefähr um 995 an einem nicht bekannten Ort geboren. Durch ihre Hochzeit mit dem Grafen Wilhelm von Kärnten ist sie wohl zu einer der reichsten Frauen des Landes aufgestiegen. Aber all ihr Reichtum, all ihr Besitz ersparten ihr nicht die Prüfungen des Lebens. Ihre Söhne wurden bei einem Bauernaufstand ermordet und ihr Gatte kehrte von einer Pilgerreise nicht mehr nach Hause zurück. Und doch verzweifelte sie nicht, die Frau, die von



Anbeginn ihres Lebens ihr Vertrauen in Gott gesetzt und gelegt hat und die ihm zutraute, dass er, mitten in ihrem eigenen persönlichen Leid eine Spur der Hoffnung und eine neue Spur der Lebensperspektive legte. Ich bin überzeugt davon, dass diese Frau ihre Weihe zum Diakon nicht am Altar, sondern durch das Leben erhalten hat. Sie verzichtete auf ihr gesamtes Hab und Gut, auf ihre Reputation

und Stellung und kehrte in die Stille des Klosters ein. Nie aufgebend, dass es mehr sein muss, als nur für sich selbst einen Weg zu finden das Leben zu richten und die Zukunft zu sichern, sondern in der sozialen Dimension des Lebens unterwegs zu sein.

Aber hier ist ihre Heiligkeit zum Tragen gekommen – sozial und humanitär sind heute, wie damals viele Menschen unterwegs, aber sie, die Hl. Hemma hat all ihr soziales Denken, Tun und Handeln herausgezogen aus ihrer unbeugsamen Liebe zu Gott und in dem Vertrauen, dass Gott es mit uns Menschen gut meint.



Vielleicht ist das gerade der Lohn, den sie empfangen hat?!

Obwohl sie erst vor nicht ganz 80ig Jahren von der Kirche heiliggesprochen wurde, wurde sie vom ersten Tag ihres Todes

an als Heilige vom Volk verehrt.

Die Menschen hatten die Erinnerung an Hemma von Generation zu Generation weitergetragen, aber nicht bloß die Erinnerung denke ich, sondern das Gefühl, nein, das Spüren, dass hier eine Heilige am Throne Gottes steht und Fürsprache hält. Viele Menschen haben erfahren, dass sie im fürbittenden Gebet zur Hl. Hemma für ihr Leid Erhörung gefunden haben. Ich selbst kann heute immer wieder erleben, dass Menschen hierher kommen um ganz einfach danke zu sagen, weil sie auf die Fürsprache der Hl. Hemma das eine oder andere Glück erfahren haben.

Ich bin überzeugt davon, dass uns die Hl. Hemma eine diakonale Dimension des Lebens eröffnet, die uns nicht eifernd und neidvoll auf das Leben und den Erfolg der Anderen blicken lässt, sondern uns auf Gott schauend dankbar sein lässt, dass wir aus seiner Kraft und seiner Liebe heraus den Menschen nahe sein können. Das Andenken der Hl. Hemma ist sicherlich deshalb so groß und so wohltuend, weil sie nicht nach Erfolg und Karriere ausgerichtet war, sondern, weil sie ihr Leben Gott geweiht hat und es deshalb als ein geglücktes und vollständiges erleben durfte.

Literatur

Predigtbücher Echter Verlag

Gottes Wort im Kirchenjahr 2018

Das Werkbuch für Verkündigung und Liturgie Lesejahr B - Band 1: Advent bis 6. Sonntag

Herausgegeben von Christoph Heinemann OMI

Printausgabe 240 Seiten EUR 16,90 (D) /17,40 (A)
 Beiheft zur Liturgie 56 Seiten EUR 6,00 (D) /6,20 (A)
 CD-ROM / Download EUR 25,00 (D) / 25,70 (A)
 Kombi-Abo Buch&CD bzw. Buch&Download Jahresabo EUR 105,00 (D) / 108,00 (A)
 Bei der Download-Version ist eine App für Tablets und iPads enthalten.

Für jeden Sonntag und Festtag bietet GWiK einen Vorschlag zur Liturgie der Eucharistiefeier und Wort-Gottes-Feier eine Predigtvorlage zur Lesung (AT /NT im Wechsel) eine Predigtvorlage zum Evangelium, eine Kinderpredigt mit Vorschlägen zur Eröffnung und Fürbitten und eine Kurzpredigt als Lesepredigt für die Wort-Gottes-Feier

Jens Watteroth befasst sich in der Predigtreihe zum Jahr der Berufung mit ‚Berufung - gibt es das heute noch?‘, ‚Die Berufung der Getauften‘, ‚wie kann ich mich entscheiden?‘ und ‚Die besondere Berufung‘.

Ausgearbeitete Gottesdienstmodelle gibt es für einen Bußgottesdienst im Advent zum Thema ‚Zeit der Erwartung‘ sowie für zwei Schulottesdienste im Advent zu den Themen ‚Halte ihm dein Herz entgegen‘ und ‚wir erwarten einen erbeten - ein kleines Kind erwartet uns‘.

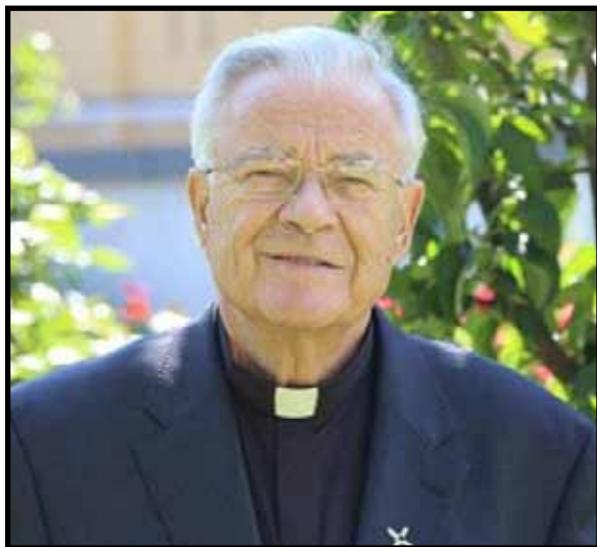
Predigtvorlagen zu besonderen Gelegenheiten wie zur Work-Life-Balance, zum Jahresschluss, zu Taufe, Trauung und Begräbnis sowie eine gereimte Fastnachtspredigt schließen den Band ab.

Weitere Informationen finden Sie unter www.gotteswort.echter.de



Nachruf

Prälat Josef Ahammer verstorben



Trauer und Dankbarkeit für eine prägende Priesterpersönlichkeit der Diözese Linz, die in vielen Bereichen ihre Spuren hinterlassen und segensreich gewirkt hat: Prälat Mag. Josef Ahammer bleibt denen, die ihn kannten und mit ihm arbeiteten, als verständnisvoller Seelsorger, guter Ratgeber, Vorbild im Glauben, Kenner der Diözese und als ganz besonderer Mensch in Erinnerung. Als „Schatz für unsere Diözese“ bezeichnet den Verstorbenen der emeritierte Bischof Maximilian Aichern, dessen Generalvikar Josef Ahammer 21 Jahre lang war.

Über 20 Jahre war Josef Ahammer auch für das Ständige Diakonat in der Diözese Linz zuständig. Die positive Entwicklung des Diakonats in der Diözese Linz hat er bis zuletzt mit Interesse und Freude verfolgt und er war mit vielen Diakonen und ihren Ehefrauen freundschaftlich verbunden.

Josef Ahammer ist am 30. Juli 2017 im 83. Lebensjahr verstorben.



Homepage der Ständigen Diakone:

www.diakon.at

Diakon Günther Tausz verstorben

Als 1970 die ersten 4 Diakone in Österreich geweiht wurden, war Mitbruder Günther Tausz einer dieser vier.

Am Vortag zum Fest Maria Himmelfahrt, ist unser geschätzter Mitbruder nach längerer Krankheit im 73. Lebensjahr zu Gott heimgekehrt. Unsere Beileid gilt seiner Ehefrau Andrea und seinen Kindern und Schwiegerkindern Gerhard, Angela und Monika. Pfarrer Boguslaw Jackowski aus Neulengbach fasste sein seelsorgliches Wirken so

zusammen: „Er hat sehr viel geleistet und hat seine Tätigkeit immer mit Herz und Seele erfüllt. Er hat sehr selbstständig und umsichtig gearbeitet. Dafür bin ich ihm sehr, sehr dankbar!“ Lieber Günther, danke für deinen Dienst in unserer Diözese, wir sehen uns im Himmel wieder! Deine Mitbrüder und ihre Ehefrauen der Diözese St. Pölten



Diakon Karl Stupka †

Am 1. November verstarb im 86. Lebensjahr Diakon Karl Stupka. Als nach dem Zweiten Vatikanum auch in der Diözese St. Pölten Männer zu Ständigen Diakonen ausgebildet und geweiht werden sollten, war der geborene Gansbacher ein Mann der ersten Stunde. Er begann 1968 als Religionslehrer,

studierte im zweiten Bildungsweg Theologie und wurde am 4. Oktober 1970 gemeinsam mit drei anderen Männern im St. Pöltner Dom von Bischof Franz Zak zum Diakon geweiht. Sein weiterer beruflicher Weg führte ihn 1973 in die Pfarre Gerolding, wo er bis zu seiner Pensionierung 1989 als Pfarrassistent tätig war. In der Pension übersiedelte er mit seiner Gattin nach Maria Langegg und war viele Jahre eine beliebte Aushilfe in den Pfarren Maria Langegg, Schönbühel und Aggsbach-Dorf. Mit Karl Stupka ist der letzte der ersten vier Ständigen Diakone der Diözese St. Pölten verstorben.

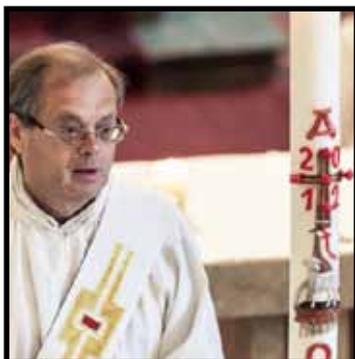
Die Beisetzung fand am 7. November in der Pfarre Maria Langegg im Dunkelsteinerwald statt.



Nachruf

Wie verletzlich auch unser eigenes Leben und Miteinander sein kann wird uns immer wieder auch „vor Augen“ geführt. Innerhalb kürzester Zeit trauert die Gemeinschaft der ständigen Diakone Kärntens um zwei weitere verstorbene Mitbrüder.

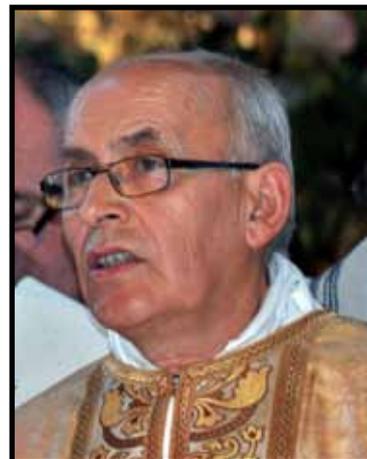
Am Donnerstag, dem 5. Oktober verstarb Diakon Elgar Haslauer nach kurzem, schwerem



Leiden im 61. Lebensjahr. Er wurde am 29. September 1996 vom damaligen Kärntner Bischof Dr. Egon Kappellari im Klagenfurter Dom zum Ständigen Diakon geweiht. Seit

her war er in dieser Funktion im Pfarrverband Feldkirchen neben seinem Beruf als Bankangestellter tätig. „Wer wird nun das Osterlob singen?“ Diese Frage stellte sein Pfarrer Wolfgang Gracher in seiner Ansprache an die große Trauergemeinde und umriß damit auch eine der vielfältigen Aufgaben des verstorbenen Diakons. Haslauer war dreifacher Familienvater. Für unsere ARGE hat er sich in seiner Funktion als Kassier mit großer Sorgfalt eingebracht und war uns ein sangesfreudiger und liebenswürdiger Mitbruder. Dafür sei ihm herzlichst gedankt.

Mitten in die letzten Vorbereitungen zur Österreichtagung erreichte uns die Nachricht vom Tod unseres Mitbruders Alois Riegler. Er wurde am 10. Juli 1949 in Feldkirchen geboren und ist am 5. Oktober 2014 von Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz im Klagenfurter Dom zum Ständigen Diakon geweiht worden. Seither war er in der Stadtpfarre Hl. Dreifaltigkeit in Villach tätig. Mit berührenden Worten beschrieb ihn sein Pfarrer Kurt Gatterer in seiner Ansprache als einen Menschen, der „geprägt war von einem tiefen Glauben an Gottes Liebe und Güte und durch seine ruhige und bescheidene Art für uns alle bereichernd war. Mit großer Selbstverständlichkeit und Idealismus versuchte er zu helfen, wo er konnte!“ Diakon Riegler ist am 25. Oktober im 69. Lebensjahr verstorben. Er war verwitwet und vierfacher Familienvater. Auch wenn er seine Berufung zum Diakon nur 3 Jahre lang verwirklichen konnte, war er uns ein äußerst wertvoller Mitbruder. Danke für dein „Da“ sein!



Leserbrief

Sehr geehrte Redaktion des Österreichischen Wörterbuchs!

Für Ihre nächste Ausgabe möchte ich Ihnen eine Änderung beim Begriff „Diakonat“ vorschlagen.

In der 43. Ausgabe (2016) Seite 164...heißt es „Diakonat, das“...usw.

In der offiziellen Nomenklatur heißt es jedoch immer „der“ Diakonat (von diaconatus/ masc.), z.B. G.L. Müller (Hg.), Der Diakonat - Entwicklung und Perspektiven. Studien der Internationalen theolog. Kommission zum sakramentalen Diakonat, Echter Verlag 2004“ - oder in den kirchenrechtlich verbindlichen Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls

Nr. 132 (Direktorium für den Dienst und das Leben der Ständigen Diakone, Seite 69) schon im ersten Satz: „Der Diakonat hat seinen Ursprung...“ usw.usf.

Die von der Österr. Bischofskonferenz herausgegebene Rahmenordnung für den Ständigen Diakonat trägt die Überschrift „Der Ständige Diakonat“ (approbiert 20.2.2010).

Übrigens: auch Wikipedia verwendet „der Diakonat“ (s. Artikel „Diakon“).

Es wäre daher zu wünschen, dass der amtliche Gebrauch von „der Diakonat“ auch im Österreichischen Wörterbuch seinen Niederschlag findet.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Siegfried Muhrer

IM FLUSS DER ZEIT

Du spürst, du wirst hineingezogen in den Fluss der Zeit.

Du versuchst fest zu halten, was du angenehm empfindest,
aber es entgleitet deinen Händen und die Strömung
hat es schon fort getragen.

Du siehst in der Ferne ein schönes Erlebnis auf dich zukommen,
eigenartig, je näher es dir kommt, umso schneller ist es da.

Und ist der erwartete Moment da, ist er auch schon beim Vorbeigehen.

Das Jetzt ist ständig im Sterben.

Während du das Wegschwemmen der Dinge und Begebenheiten betrachtest, erkennst du dich, inmitten des Zeitflusses,
schon weit entfernt von gestrigen Ufern,
selber als Treibgut.

Du fragst dich, was du für dich tun kannst?
Lass los, was du in Händen hältst. Versuche
möglichst gelassen zu sein.

Kämpfe nicht an gegen den Strom der Zeit, du würdest untergehen.

Halte dich vielmehr an zeitlose Werte, die herfließen und gleichzeitig hin fließen
vom und zum Ewigen, dem Alpha und Omega des beständigen Seins,
das du göttlich nennen darfst.

Alois Sattlecker

Homepage der Ständigen Diakone:

www.diakon.at



Kann man einen Eiskasten lieben?

Menschliche Unwägbarkeiten, Nachdenklichkeiten, Unmögliches, Hoffnungsvolles, Erstaunliches, Erfreuliches, Erduldetes bietet der neue Psalmenband von Helmut Schriffel. Manches auf den Kopf gestellt und zurecht gerückt wird wieder idargeboten! ...

Bestellungen bei Helmut Schriffel: 2482 Münchendorf,
Hauptstraße 52 o 699 12 010
845 h.schriffel@gmx.at

Am 30.11. und 1.12.2017 tagten in Salzburg die Sprecher der Diözesen (mit Südtirol als Gast) und Ausbildungsleiter um die gemeinsamen Anliegen und Themen zu beraten. Neben den Berichten aus den Diözesen und der Frauenvertreterin standen ein Rückblick auf die Tagung in St. Georgen, aber auch die alle Diözesen betreffenden Anliegen zur Beratung an.

Gemeinsam mit Referatsbischof Anton Leichtfried wurden u.a. auch die Frage nach der Unverwechselbarkeit des Diakonats im Plenum und bei einem Kamingespräch beraten. Neben Versuchen wie im Perspektivenpapier Wien und einer von Linz erstellten Broschüre wird diese Unverwechselbarkeit des Diakonates in den beiden Zitaten gut zum Ausdruck gebracht: „Der Diakon ist Vermittler und Botschafter Jesu Christi, in dem das Soziale und Pastorale zusammenfließen. Er ist das Auge der Kirche, Ratgeber der Seelsorger und Seelsorgerinnen und Sinnbild für eine barmherzige und solidarische Kirche. Sein Wesen ist, Gott nachzuzahlen in seiner Liebe zum Nächsten. Die Diakone sind das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen, dort wo sie wohnen...“ (Sander, Referat beim Diakonntag in Linz) und „Im Bezug auf das Sein des Diakons ist meine These, dass das Eigene des Diakons – also das was den Diakon ausmacht und unterscheidet, darin besteht, dass ihm nichts Eigenes zusteht. Das Eigene des Diakons liegt darin, dass ihm nichts Eigenes zukommt.“ (aus der Einführung durch Diakon Six in St.Georgen). Auch das Kennzeichen „der Diakon muss einen Freund bei den Armen und Ausgegrenzten haben“. Sein Leben muss authentisch sein und das im Weiheversprechen festgelegte „Leben teilen im MIT und FÜR Euch“ erfahrbar werden. Grundlage will auch der zur Weitergabe erstellte Falter „Standortbestimmung“ sein.

Es wurden aber auch sehr konkrete Anliegen wie die „Chancen und Grenzen der Ehrenamtlichkeit“, die Frage der „finanziellen Abgeltung der Auslagen des Diakone“, der Umgang mit „ausgeklinkten Diakonen“ und die Möglichkeit des Bachelorstudium für Diakone besprochen. Im Kamingespräch wurde u.a. die gesellschaftliche Situation der Menschen, Ihre Angst vor den Fremden, sowie die Tatsache der Abschiebung von Flüchtlingen besprochen. Im Dialog miteinander haben wir versucht aufzuzeigen, wie wir Diakone diese „Kälte“ durch unser diakonales Engagement überwinden und auf dem Hintergrund der Menschwerdung Gottes, zu einem menschenwürdigen Umgang beitragen können.

Franz Ferstl

Das neue (kleinere!) Ansteckkreuz der Ständigen Diakone:

Größe: 18 x 13 mm, Messing 1,5 mm stark, Massivprägung, Echt versilbert matt, Glanzlack, Stift + Klemmkappe.



Preis per Stück 4€ (ohne Versandkosten)

Neue Bezugsadresse!!

Zu beziehen beim Behelfsdienst der Pastoralen Dienste der Diözese St. Pölten
Klostergasse 15; 3100 St. Pölten Tel. 02742/324-3315
Fax. 02742/324-3318
mailto: behelfe.pa.stpoelten@kirche.at

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
15. Mai 2018

Texte (*.doc) und Bilder im jpg-Format an:
franz.brottrager@graz-seckau.at

Schreibe uns!

RUF!Zeichen soll ein Kommunikationsmedium der Ständigen Diakone sein.

Trage auch du dazu bei und schreibe uns, was dich bewegt und/oder interessiert. Leserbriefe sind herzlich willkommen, genauso Berichte aus den einzelnen Diözesen. Nütze die Gelegenheit, mit Kollegen in Verbindung zu treten!

Impressum

RUF!Zeichen ist die Zeitschrift der Ständigen Diakone Österreichs.

Medieninhaber:

Kommunikationsorgan der Ständigen Diakone Österreichs Botzmannngasse 9, 1090 Wien
Redaktion: Diakon SR Franz Brottrager, 8200 Gleisdorf, Wünschendorf 172; Tel 0664 2804529;
E-mail: franz.brottrager@graz-seckau.at

Für den Inhalt verantwortlich:

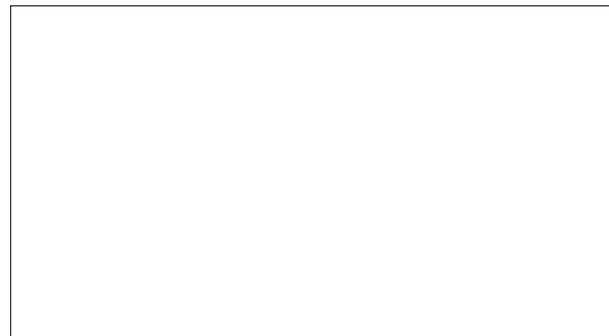
Die jeweiligen Autoren;

Fotos: Privat

Druck: Gößler KG Pack

Adressverwaltung: Franz Ferstl, Diakoneninstitut Wien, Boltzmannngasse 9, 1090 Wien, Tel. 01 51552 3872 Mail: f.ferstl@edw.or.at
zugestellt durch österreichische Post AG Info.mail
Entgelt bezahlt

Anschrift



Verlagspostamt 8584 Hirscheegg-Pack

Aus der Redaktion

Provokation Diakon(i)e

Nach der Tagung in St. Georgen, die gut organisiert und vor allem reich an Impulsen war, ist das Wort von der Provokation, das Karlheinz Stix entfaltet hat, bei mir hängen geblieben. Wenn Provokation im heutigen Verständnis Veränderung hervorrufen will, dann ist dieses Wort ein Qualitätsmerkmal des Diakons und der Diakonie. Veränderung ist unser Ziel und unsere Aufgabe. Wir sollen Christus zu den Menschen bringen, ihn erfahrbar machen, so dass durch ihn und mit ihm Gott selber lebendig wird in unseren Gemeinden. Und: Jede Veränderung ist nun einmal provokant, ruft hervor: Aufmerksamkeit, Fragen, Veränderung. Wir gehen hinein in die Weihnachtszeit, in der wir feiern, dass Gott Mensch wird. Menschwerdung feiern heißt nicht, einen Kuschelgott mit Zimtgeruch, Glühwein und heimeliger Wattedekoration kundzutun, sondern den lebendigen Gott, der sich jedem Menschen zuwendet und ihm Leben in Fülle schenken möchte, zu verkünden.

Diese Zuwendung Gottes zu uns Menschen ist provokant! Sie will uns hervorrufen aus unserem Alltag hin zu den Menschen, dort will er ankommen mit unserer Hilfe, auch heute noch, und verändern. Verändern die Herzen der Menschen und sie öffnen auf Gott hin; aber und vor allem verändern die Not der Menschen. Nicht zufällig häufen sich in diesen Tagen und Wochen die Hilfsaktionen aller möglichen Gruppierungen und Organisationen.

Diakonie und Diakone sollen, dürfen, ja müssen sich gerade in diesen Tagen provozieren lassen zu einem herausfordernden, ja provokanten Handeln und Reden, zu einem Sein, in dem die Menschwerdung Gottes aufs Neue Gestalt annimmt und einlädt. Echt Provokant. fb